

Mutige Aussenpolitik
EVP-Nationalrat Nik Gugger verlangt vom Bundesrat Solidarität mit Armenien. **HINTERGRUND 3**

Seelsorge im Notfall
Das Care-Team Aargau wird ab dem 1. Januar 2021 neu von Martin Schaufelberger geleitet. **REGION 2**



Foto: Thomas Lohnes/epd

Werte über Bord
Wie sich eine Aktivistin und ein Politologe für eine humane Migrationspolitik engagieren. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung
Nr. 12/Dezember 2020
www.reformiert.info

Post CH AG

Gipfeltreffen der frisch Gewählten

Religion Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz und Israelitischer Gemeindebund haben die Präsidien neu gewählt. Auf einem Spaziergang durch Basel reden Rita Famos und Ralph Lewin über die Säkularisierung und andere Baustellen.

Viel deutet nicht darauf hin, dass die Synagoge in Basel streng bewacht wird: ein Zaun, dahinter eine Glasbox, in der ein Mann in Alltagskleidung sitzt. Ein kurzes Surren, das Tor öffnet sich. Auf dem Vorplatz stehen Rita Famos und Ralph Lewin, die beiden frisch Gewählten.

Anfangs seien die Eingangskontrollen etwas bedrückend gewesen, sagt Ralph Lewin, der Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds (SIG). Inzwischen hat er sich daran gewöhnt. «Die Sicherheitsmassnahmen sind leider nötig.» Sie wurden noch vor dem Attentat in Wien verstärkt.

Laut Nachrichtendienst besteht auch in der Schweiz erhöhte Terrorgefahr. «Das ist bedrohlich und höchst bedauerlich», sagt Rita Famos. Sorge bereitet der neuen Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) auch die Zunahme antisemitischer Tendenzen, die sich besonders in den sozialen Medien im Zusammenhang mit diversen Verschwörungstheorien rund um die Pandemie etablierten.

Famos verweist auf die Kampagne «Stop Antisemitismus» der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus, die von der Zürcher Landeskirche oder auch der Vereinigung Islamischer Organisationen in Zürich unterstützt wird. Lewin sagt, persönlich habe er, abgesehen von einer massiven Beleidigung als Schüler und einem aggressiven anonymen Brief, keine Anfeindungen erlebt. «Diese Erlebnisse haben jedoch in mir Spuren hinterlassen.»

Mit dem Trend umgehen

Beim Rundgang durch die Synagoge ist Rita Famos beeindruckt von den bunt verglasten Fenstern, der bemalten Kuppel, dem mächtigen Lesepult, das mitten im Raum steht. Die 54-jährige Theologin war 18 Jahre Gemeindepfarrerin, ab 2013 leitete sie die Spezialsorge der Zürcher Landeskirche. Am 2. November wurde sie als erste Frau an die Spitze der EKS gewählt.

Neben der Repräsentation der Reformierten nach aussen will Famos vor allem den inneren Zusammenhalt stärken. «Als Präsidentin ist es

meine Aufgabe, die Bedürfnisse aller Mitgliedskirchen im Blick zu haben und Brücken zu bauen.»

Innere Einheit und ein geschlossenes Auftreten sind auch dringend nötig, denn mittlerweile sind die Reformierten eine Minderheitskirche, die immer weniger auf staatliche Privilegien zählen kann. Die neue Präsidentin zeigt sich erstaunlich zuversichtlich: Auch eine kleinere Kirche sei eine wirksame Kirche, meint sie. Darüber hinaus gelte

«Basel ist als Grenzstadt stark multikulturell geprägt und wie andere urbane Gebiete eher kirchenfern.»

Ralph Lewin, 67
Präsident des SIG

es, die Austrittsgründe genau zu analysieren und Verbesserungsmöglichkeiten zu suchen.

Eine Anregung von Famos ist, dass die Reformierten ihre Kirchgemeinde unabhängig vom Wohnort wählen können. «Wir wollen mit den verbleibenden immerhin zwei Millionen Reformierten eine vitale Kirche gestalten», sagt sie. Die gesellschaftlichen Trend, dass traditionelle Institutionen im Zuge der Individualisierung an Bedeutung verlieren, könne von der Kirche ohnehin nicht aufgehalten werden.

Schon immer eine religiöse Minderheit waren die rund 18 000 Jüdinnen und Juden, die in der Schweiz leben. Ralph Lewin betont, auch kleine religiöse Gruppen seien hierzulande akzeptiert und respektiert. «Obwohl wir bei Diskussionen rund um Themen wie etwa der Beschneidung von Knaben oder den Import von koscherem Fleisch ab und zu



Rita Famos und Ralph Lewin treffen sich vor der Synagoge zum Spaziergang durch Basel.

Foto: Christian Aeberhard

mal daran erinnern müssen, dass wir in unserem Land Religionsfreiheit geniessen.»

Die Verpackung anpassen

Auf dem Weg durch die Innenstadt zum Münster herrscht reger Betrieb: Leute mit Masken eilen von Geschäft zu Geschäft, Gäste sitzen in Strassencafés. Ralph Lewin ist in Basel aufgewachsen, «säkular traditionell». Der Ökonom, ein heiterer, umgänglicher Mann, leitete als SP-Regierungsrat das Basler Wirtschafts- und Sozialdepartement.

Dass Basel mit 50 Prozent Konfessionslosen auf dem Weg der Säkularisierung weit fortgeschritten ist, erstaunt Lewin nicht. «Basel ist als Grenzstadt stark multikulturell geprägt und wie andere urbane Gebiete eher kirchenfern.»

Ob die Entkirchlichung schon bald auch die ländlichen Gebiete in ähnlicher Stärke erfassen wird, müsse sich zeigen, ergänzt Rita Famos. «Wir müssen aber damit rechnen und passen deshalb vielerorts unsere Strukturen an.» Kirchgemeinden schliessen sich zusammen, Liegen-

schaften werden umgenutzt und Ressourcen gebündelt.

Lewin und Famos schauen hoch zum Münsterturm, wo eine Bauhütte zu sehen ist. In seiner tausendjährigen Geschichte sei das Münster gerade mal drei Monate ohne Baustelle zu sehen gewesen, erzählt Lewin. Ein Bild also für die Kirche als ewige Baustelle? Famos lacht: «Die Arbeit wird uns nicht ausgehen, aber Veränderungen erhalten uns lebendig.» Katharina Kilchenmann

Zur EKS-Wahl: reformiert.info/praesidentin

Verein «Prozessor» gewinnt Sozialpreis

Engagement Die vor einem Jahr gegründete Aarauer Kreativwerkstatt «Prozessor» ist mit dem Sozialpreis 2020 der Aargauer Landeskirchen und Benevol Aargau ausgezeichnet worden. Das Preisgeld von 8000 Franken wollen die Verantwortlichen in den Ausbau ihres Angebots investieren. Für den Aargauer Sozialpreis 2020 hatten sich insgesamt 26 Projekte beworben. Erstmals konnte mit einem Online-Voting die Preisvergabe beeinflusst werden. Den zweiten Preis von 5000 Franken gewann Caritas Aargau mit dem Projekt «Voll unterschti». Der mit 3000 Franken dotierte dritte Preis ging an «Kiz Kinderzeit» aus Rombach. Anerkennungspreise von je 1000 Franken gewannen das Lebensmittelhilfe-Projekt «Carton du Cœur» sowie das Jugendrotkreuz mit dem Projekt «Nachhilfe für Kinder und Jugendliche aus benachteiligten Familien». ti

Wettingen-Neuenhof ordnet Immobilien neu

Strategie Die reformierte Wettinger Kirche soll zwar im Dorf stehen bleiben, aber den bestehenden zwei Kirchgemeindegäusen der Kirchgemeinde droht die Abrissbirne. So sieht es die von der Kirchenpflege Wettingen-Neuenhof nach zweijähriger Vorarbeit beschlossene Immobilienstrategie vor. In Neuenhof soll eine Überbauung mit 40 Wohnungen entstehen. Einen Gottesdienstraum gäbe es in diesem Teil der Gemeinde dann nicht mehr. In Wettingen würde ein Kirchgemeindegäus kleiner wieder aufgebaut. Der frei werdende Arealteil soll der politischen Gemeinde zur Verfügung gestellt werden. ti

«Lifetime Award» für «Dargebotene Hand»

Auszeichnung Die Zeitschrift «Beobachter» hat die Dargebotene Hand (Tel. 143) mit dem «Prix Courage Lifetime Award» 2020 für ihr langjähriges Engagement zugunsten von Menschen mit Sorgen und in Krisen ausgezeichnet. Der mit 15 000 Franken dotierte Hauptpreis wurde dem Ehepaar Nadya und Candid Pfister aus Spreitenbach zugesprochen, den Eltern des Mobbingopfers Céline. Seit dem Tod des Teenagers kämpft das Ehepaar Pfister für eine angemessene strafrechtliche Verfolgung von Cybermobbing. Dank des Engagements ist jetzt eine parlamentarische Initiative hängig. ti

Evangelische Frauen erinnern an Werte

Grenzverletzungen In einem Grundsatzpapier erinnern die Evangelischen Frauen Schweiz (EFS) an sieben zentrale Werte für den Umgang mit Grenzverletzungen: Sicherheit, Würde, Respekt, Gleichwertigkeit, Teilhabe, Transparenz und Demokratie. Für die Evangelischen Frauen gehöre es zu den unveräusserbaren Grundsätzen der Kirche, dass Missbrauch und Grenzverletzungen keinen Platz haben. Hintergrund der Aktion bilden die Vorwürfe gegen Gottfried Locher, der als Präsident der Evangelischen Kirche Schweiz zurückgetreten war. Macht solle nicht «in einzelnen Händen konzentriert werden», heisst es in einer Mitteilung der Frauen. ti

Begleitung im schwersten Augenblick

Notfall Care-Teams gibt es hierzulande erst seit 20 Jahren. Im Aargau wurzelt die Hilfe in Krisensituationen in der Kirche. Nun leitet sie mit Martin Schaufelberger erneut ein Seelsorger.



Von Anfang an dabei: der Seelsorger Martin Schaufelberger. Foto: Niklaus Spoerri

Rund um die Jahrtausendwende erlebte die Schweiz gleich eine Serie von Katastrophen: 1998 stürzte eine Maschine der Swissair vor Kanada ins Meer. 1999 prallte ein Flugzeug der Crossair beim Landeanflug in Bassersdorf auf. 2001 erschoss ein Attentäter in Zug 15 Politiker, und einen Monat später ereignete sich eine Brandkatastrophe im Gotthard-Strassentunnel. Viele Menschen starben, Überlebende und Angehörige waren stark traumatischen Belastungen ausgesetzt.

Wildwuchs von Nothilfe-Teams Hilfe war überall schnell vor Ort, doch zeigte sich: Es gab einen Wildwuchs an psychologischen Nothilfeorganisationen mit unterschiedlichen ideologischen Ausrichtungen und ohne einheitliche Regelung. Im März 2002 reichte denn auch der Sozialmediziner und FDP-Nationalrat Felix Gutzwiller eine Motion ein, in der er die Zustände bemängelte

«Im Care-Team spielt die Kirche keine Rolle. Wir geben unsere Profession nicht bekannt, sondern sind als neutrale Care-Givers vor Ort.»

Martin Schaufelberger
Seelsorger und Leiter Care-Team

und vom Bund Richtlinien und eine Koordination der Alarmsysteme forderte. Drei Monate später erteilte die Landesregierung dem neu gegründeten Nationalen Netzwerk Psychologische Nothilfe (NNPN) das Mandat, die Sache an die Hand zu nehmen.

Heute stehen in allen Kantonen Care-Teams bereit, die Betroffene nach belastenden Ereignissen wie Unfällen und plötzlichen Todesfällen begleiten und je nach Bedürfnis Fachpersonen, darunter Seelsorger,

vermitteln. In den meisten Kantonen sind sie dem Zivilschutz unterstellt, in erster Linie für die administrativen Belange.

Zentrale Aufgabe der Kirche Auch die Geschichte des Aargauer Care-Teams, das heute im Kantonalen Katastrophen-Einsatzelement integriert ist und seit 2019 durch die Kantonale Notrufzentrale Telefon 144 aufgeboden wird, beginnt ebenfalls im Katastrophenjahr 2001. Damals gründete Hans-Peter Ott, Spitalseelsorger der Reformierten Kirche, im Auftrag der Aargauer Landeskirchen zusammen mit weiteren Fachpersonen ein freiwillig engagiertes Care-Team. Es bestand aus Psychologen, Pflegefachleuten, Lehrerinnen und Lehrern, Sozialarbeitenden und Seelsorgenden.

Dass es ein Pfarrer war, der den Stein ins Rollen brachte, ist kein Zufall. Sterbende und Angehörige zu begleiten hat in der Kirche eine lange Tradition. Die Landeskirchen unterstützten das Team zunächst mit Ausbildung und Einsatzwesten. Seit 2011 ist das Care-Team Aargau selbst als Ausbildungsorganisation für Care-Giver und Peers NNPN zertifiziert. Die Mitarbeitenden leisten ihre Einsätze nicht mehr ehrenamtlich, sondern werden durch die Erwerbsausfallentschädigung vergütet, wie Personen, die Militärdienst und Zivilschutz leisten.

Interdisziplinär, aber neutral

Ab Januar übernimmt nun erneut ein Mann der Kirche das Care-Team Aargau, das in den letzten Jahren der Psychotherapeut und Notfallpsychologe Edgar Schaller leitete. Martin Schaufelberger ist seit 2002 reformierter Seelsorger in der Psychiatrischen Klinik Königsfelden und seit vielen Jahren mit dem Care-Team vertraut: Er zählt seit Beginn dazu, von 2016 bis heute war er stellvertretender Leiter.

Im Care-Team tritt Schaufelberger nicht als Pfarrer auf: «Dort spielt die Kirche keine Rolle. Wir geben unseren Beruf nicht bekannt, sondern wir sind als neutrale Care-Giver vor Ort. Es sollen keine ideologischen Vermischungen stattfinden.» Sollte jedoch eine betroffene Person spirituelle Begleitung wünschen, werde diese selbstverständlich vermittelt, ebenso wie andere Fachpersonen. «Die Pfarrerinnen und Pfarrer im Care-Team Aargau leisten diese nicht selbst, sondern verweisen auf eine Person aus dem Umfeld der Betroffenen oder stellen einen Kontakt her.». Anouk Holthuisen

Christian Bieri neuer Aargauer Kirchenrat

Synode Mit Gemeindepfarrer Christian Bieri aus Untereentfelden nimmt ein zweiter Vertreter der Evangelischen Fraktion im Kirchenrat Einsitz.

Gleich fünf Kandidaturen – Christian Bieri, Michael Rahn, Christina Soland, Raffael Sommerhalder und Susanne Ziegler, allesamt ordinierte Pfarrpersonen – lagen für die Nachfolge des zurücktretenden Kirchenrats Martin Keller vor. Doch die Spannung blieb aus. Gewählt wurde bereits im ersten Wahlgang mit 65 Stimmen der Untereentfelder Pfarrer Christian Bieri.

Der 43-jährige Theologe sitzt seit 2015 in der Synode und gehört seit 2019 der Evangelischen Fraktion an, die mit ihm jetzt, nebst Beat Maurer, einen zweiten Vertreter in der

«Regierung» der Aargauer Landeskirche stellen wird. Bieri gilt als Persönlichkeit, die sich pointiert einbringen wird und der auch spätere Ambitionen für das Kirchenratspräsidium nachgesagt werden.

Die Kirche muss sparen Das Budget 2021 mit einem Plandefizit von rund 56 000 Franken passierte in der Synode diskussionslos und einstimmig. Beachtung fand im Finanzplan 2022 bis 2024 das angekündigte Sparpaket, das nachhaltige Einsparungen von insgesamt 622 000 Franken einbringen und in

den nächsten Monaten umgesetzt werden soll. Bereits jetzt ist jedoch klar, dass diesem ersten bald ein zweites Sparpaket folgen wird.

Heisses Geschäft vertagt Ein weiteres gewichtiges Traktandum der November-Synode hätte die Bestimmungen der Kirchenordnung zu den Gottesdiensten und zur Taufe betroffen. Hätte, weil dieses



Kirchenrat Christian Bieri. Foto: zvg

strittige Geschäft im Zuge einer Corona-bedingten Straffung der Traktandenliste auf eine spätere Synode vertagt wurde.

Mit der Teilrevision sollen die Kirchenpflegen mehr Spielraum bei der Gestaltung und der Anzahl der Gottesdienste erhalten: Statt nur am Sonntag sollen Gottesdienste maximal zwölf Mal pro Jahr auch werktags stattfinden können und zwei Mal auch ganz ausfallen dürfen. Gelockert werden sollen auch die Vorschriften bei der theologischen Leitung von Spezialanlässen, etwa bei Jugend- und Kindergottesdiensten oder Taizéfeiern. Taufgottesdienste, so die Teilrevision weiter, sollen neu auch als Kasualgottesdienste mit Freunden und Familien an einem beliebigen Wochentag gefeiert werden können. Und Taufpaten müssen nicht mehr zwingend einer christlichen Konfession angehören.

Darüber wird voraussichtlich an der Frühlings-Sitzung leidenschaftlich debattiert werden. Thomas Illi

Armenien fühlt sich im Stich gelassen

Politik Armenien hat den Krieg gegen Aserbaidschan um Berg-Karabach verloren. Theologe Harutyun Harutyunyan aus Eriwan sagt, der Einsatz syrischer Söldner rufe das Trauma vom Genozid wach. EVP-Nationalrat Nik Gugger verlangt, dass der Bundesrat jetzt aussenpolitische Konsequenzen zieht.

Kurz nach Mitternacht verstummen am 9. November die Waffen in Berg-Karabach. Nach der Videokonferenz mit den Staatschefs von Armenien und Aserbaidschan sagt der russische Präsident Wladimir Putin dem ölreichen Land Gebietsgewinne zu und erhält selbst eine Militärbasis im Konfliktgebiet.

Am selben Tag kommt es zu gewaltigen emotionalen Ausbrüchen. Eine siegestrunke Menschenmenge füllt die Strassen von Aserbaidschans Metropole Baku. Im Kontrast dazu die Szenen in Armeniens Hauptstadt Eriwan: Wütende Familienmitglieder verstorbener Soldaten stürmen mit Ultranationalisten das Parlament, verfluchen Nikol Pashinyan, den Premierminister, der das Friedensabkommen unterzeichnete, als Verräter.

Herzzerreissende Niederlage

In dieser Nacht haben auch Harutyun Harutyunyan und seine Frau kaum den Schlaf gefunden. Schon die Tage zuvor hatte dem Theologen die Nachricht, dass sich im Krieg um Berg-Karabach eine Niederlage abzeichnet, «beinahe das Herz zerrissen», wie er «reformiert.» erzählt.

Seit einem Jahr wohnt das armenischstämmige Ehepaar in Eriwan. Nach der samtene Revolution, die den Autokraten Sersch Sargsjans 2018 gestürzt hat, zog es von Berlin nach Eriwan. Die jüngsten Bilder vom Mob, der im Parlament das Mobiliar zu Kleinholz schlug, schockierte. Doch die Befürchtung, dass sich die Sicherheitskräfte mit der alten korrupten Machtelite verbünden könnten, erfüllte sich nicht. Polizei und Militär hielten zur demokratisch gewählten Regierung.

Ob sich Regierungschef Pashinyan an der Macht halten kann, ist ungewiss. Nach der militärischen Niederlage steht er unter enormem Druck. Harutyun Harutyunyan gibt die Hoffnung, dass der Reformprozess weitergeht, nicht auf. «Wir bleiben hier bis ans Lebensende.» Nach der religiösen Komponente des Konflikts befragt, erzählt der Theologe



Verlorenes Territorium: Das armenisch-apostolische Kloster Dadivank liegt im muslimischen Aserbaidschan. Foto: Keystone

von einer Begegnung mit dem Erzbischof Pargev Martirosyan von Karabach. Der hohe Geistliche habe ihm versichert, dass sich die religiösen Führer sowohl von der armenisch-apostolischen Kirche wie auch von der schiitischen Geistlichkeit gegen eine militärische Lösung ausgesprochen hätten.

Der türkische Präsident Recep Erdogan hingegen beschwöre die Einheit der Turkvölker und Musli-

me, sagt Harutyunyan. Was eigentlich kurios ist, denn 85 Prozent der Bevölkerung von Aserbaidschan ist schiitisch, Erdogans Partei AKP ist sunnitisch-islamistisch geprägt.

Der Westen bleibt stumm

Die nun siegreiche Kriegsmaschinerie der Aserbaidschaner stütze sich auf türkische Kampffjets, Insturktoren und Drohnen aus der Türkei. Dabei wurden böse Erinnerun-

gen wach, sagt Harutyunyan: «Bei vielen kommt jetzt wieder das Trauma des Genozids von 1915 hoch.» Damals wurden unter der Herrschaft der jungtürkischen Regierung des Osmanischen Reichs Armenier systematisch ermordet.

Verstärkt wird die Angst vor der erneuten Verfolgung durch den Einsatz von syrischen Söldnern, denen nachgesagt wird, armenische Kirchen geschändet zu haben. Nicht ein-

mal die Provokation, dass von der Türkei angeworbene Dschihadisten an die Frontlinien entsandt wurden, habe den Westen wachgerüttelt. «Wir fühlen uns alleine gelassen», sagt Harutyunyan.

Der Theologe erinnert daran, dass viele Indizien darauf hindeuten, dass ausgerechnet Grossbritannien im UN-Sicherheitsrat sein Veto gegen eine Resolution für einen früheren Waffenstillstand einlegte. Harutyun Harutyunyan vermutet, dass dafür «wohl die Petroleum-Verträge zwischen Aserbaidschan und British Petrol den Ausschlag gaben».

Das Öl macht Politik

Das Öl beeinflusst auch die Aussenpolitik der Schweiz. Davon geht zumindest Nationalrat Nik Gugger (EVP/ZH) aus. Die aserbaidschanische Tochterfirma Socar Energy Switzerland betreibt nämlich rund 190 Tankstellen in der Schweiz, und Schweizer Firmen exportieren Wa-

«Der Bundesrat muss den gleichen Mut aufbringen wie nach der türkischen Invasion in Syrien.»

Nik Gugger
Aussenpolitische Kommission

ren für rund 1,4 Milliarden Franken. Guggers Verdacht: «Erklären nicht auch wirtschaftliche Interessen die diplomatische Zurückhaltung der offiziellen Schweiz?»

Um Ökonomie geht es auch bei der anstehenden Ratifizierung des Freihandelsabkommens mit der Türkei. Gugger erwartet hier vom Bundesrat ein ähnlich starkes Signal wie nach der Besetzung Nordsyriens durch türkische Truppen. Damals hat der Bundesrat den Handelsvertrag sistiert. «Nachdem die Türkei eine so offensive Rolle im Krieg um Berg-Karabach gespielt hat, muss der Bundesrat jetzt den gleichen Mut aufbringen wie damals nach der türkischen Invasion in Syrien», sagt der National- und Europarat Gugger. Delf Bucher

Schon früh gegen die Sklaverei engagiert

Geschichte Die Basler Mission habe Sklaverei früh abgelehnt, sagt Claudia Buess von Mission 21. Sie reagiert auf eine Recherche der «Weltwoche».

Die «Weltwoche» griff einen Artikel von «reformiert.» (8/2020) auf und schrieb, die Basler Missionäre seien «geschäftstüchtige Kolonialisten» gewesen. Der Einsatz der Kirchen für die Konzernverantwortungsinitiative sei daher «zynisch». Claudia Buess: Der Artikel war historisch sehr ungenau und pauschalisierend. Für die Basler Mission, die heutige Mission 21, trifft die Behauptung nicht zu. Sie hatte punktuell Kontakt zu den Kolonialbehörden, etwa weil sie Genehmigungen brauchte. Aber oft gab es Konflikte.

In Kamerun etwa wehrte sie sich mit Einheimischen gegen Misshandlung und Enteignung. Die Basler Mission förderte lokale Sprachen in ihren Schulen. Das sahen Kolonialbehörden nicht gern.

Aber Sklaverei war doch auch auf Missionsstationen geduldet.

Auch hier muss man differenzieren und den historischen Kontext beachten. Erkenntnisse der Forschung für das heutige Ghana zeigen: Die Missionsleitung verbot Sklavenhaltung für Missionsangehörige. Doch

es gab einheimische Angestellte und Gemeindemitglieder mit Sklaven. Wobei man darunter nicht die Sklaverei im heutigen Sinn verstand, sondern soziale Abhängigkeitsbeziehungen, die auch Schutz boten oder wirtschaftliches Überleben sicherten. Der Besitz von Menschen war damals ein Teil der dortigen Kultur. Die Basler Mission hingegen war seit ihrer Gründung von 1815 aktiv in der Bewegung zur Abschaffung der Leibeigenschaft.

So gibt es aus Ihrer Sicht an der Mission gar nichts zu kritisieren?

Natürlich brachten Missionen Dinge und Werte in Gesellschaften ein, die nicht von dort waren und teilweise auch die einheimische Kultur verdrängten. Und einige Missionare wandten sich gegen die einheimischen Religionen und vernichteten Ritualgegenstände. Aber gleichzeitig brachten die Missionare positive Aspekte in die Gesellschaften ein.

Zum Beispiel?

Für benachteiligte Gesellschaftsmitglieder waren Werte des Christentums wie Gleichheit und Freiheit häufig ein vielversprechendes Angebot. Für sie war das Christentum attraktiv. Erstaunt hat uns bei der Aufarbeitung der Geschichte, wie vielseitig die Tätigkeit der Missionen war. In Sierra Leone gab es ei-

«Für benachteiligte Gesellschaftsmitglieder war das Christentum attraktiv.»

Claudia Buess
Team Bildung Mission 21

nen Missionar, der sich für die Dialekte interessierte. Seine Arbeiten sind noch heute Standardwerke der Sprachwissenschaft. Oder in Südin-dien trugen die Missionen belegbar zur Industrialisierung bei.

Also stimmt auch der Vorwurf nicht, die Missionsgeschichte werde kaum aufgearbeitet.

Ja, das sehe ich dezidiert anders. Es gibt seit Jahrzehnten eine grosse Bandbreite an Forschung zu evangelischen und katholischen Missionen. Zur Basler Mission wurden bereits Anfang des 20. Jahrhunderts erste Studien verfasst. Und heute betreibt Mission 21 eines der grössten Missionsarchive weltweit.

Was ist wichtig beim Aufarbeiten?

Wir begrüßen kritische Aufarbeitung und Forschung sehr. Und sie sollte immer auch in Bezug gesetzt werden zur jeweiligen Zeit und Ort. Interview: Marius Schären

Assistentin für intensive Lebensphasen

Freiwillige Mirta Furter begleitet frischgebackene Eltern im Geburtshaus des Kantonsspitals Aarau. Jede Woche leistet sie Nachtwache – und staunt immer wieder über die Perfektion der Natur.

Letzte Nacht erlebte Mirta Furter wieder so einen wunderschönen Moment. Sie betrat das Familienzimmer im ersten Stock des Geburtshauses «Nordstern KSA», das auf dem Areal des Kantonsspitals Aarau (KSA) liegt, um dem frischgebackenen Elternpaar eine Thermoskanne Tee zu bringen. Auf dem Bett lag der Vater, auf seiner Brust hielt er das schlafende Neugeborene, die Mutter stand am Fenster. Beide waren müde und still, aber ihre Augen leuchteten vom Zauber der Geburt ihres ersten Kindes.

«Das sind wahnsinnig schöne Momente», sagt Mirta Furter, als sie am Morgen danach die Szene beschreibt. «Jedes Mal wenn ich ein neugeborenes Baby anschau, staune ich über die Perfektion der Natur.» Ihre Nachtschicht ist zu Ende, sie sitzt auf einem Stuhl im Spitalpark nur wenige Meter vom Geburts-

haus entfernt. Obwohl sie das schon so viele Male gesehen habe, berühre es sie immer wieder. «Diese Tage im Leben sind einzigartig. Ich kann jetzt noch spüren, was in mir vorging, als meine beiden Söhne zur Welt kamen.»

Tee kochen, Babys wiegen

Mirta Furter, 67 Jahre alt, ist eine von zwölf Freiwilligen, die im Geburtshaus Nachtwache leisten. Insgesamt beschäftigt das KSA 100 Freiwillige (Kasten). Jede Woche verbringt sie eine Nacht im kleinen Zimmer im zweiten Stock des «Nordsterns», sofern Familien da sind. Meistens ist mindestens eines der vier Geburtszimmer in der Villa belegt. Dort können Frauen, die bis zur Geburt keine Anzeichen für Komplikationen aufweisen, unter der Leitung von Hebammen ihr Kind zur Welt bringen. Kommt es



Von der Jugendanwaltschaft ins Geburtshaus: Mirta Furter.

Foto: Severin Bigler

zu heiklen Situationen, ist das Spital nur wenige Meter entfernt.

Während tagsüber das Personal der KSA-Hotellerie die Hebammen bei der Betreuung der Eltern und Babys unterstützt, tun dies nachts die Freiwilligen. Sie kochen Wasser für Bettflaschen und Tee, oder tragen das Neugeborene herum, wenn Eltern dies wünschen, weil sie müde sind. Zudem rufen sie die verantwortliche Hebamme an, falls Fragen auftauchen oder eine Situ-

ation ein ungutes Gefühl hervorruft. Furter erlebte erst einmal eine kritische Situation, die aber durch den direkten Kontakt zur Hebamme und zum Spital sofort in gute Bahnen gelenkt werden konnte.

Kostbares Leben

Bis vor vier Jahren arbeitete Mirta Furter im Rechnungswesen der Jugendanwaltschaft Zürich. Nach ihrer Pensionierung beschloss sie, sich weiterhin für Familien zu engagie-

Freiwillige in Spitälern

Unter der Bezeichnung IDEM (Im Dienste eines Mitmenschen) sind an vielen Schweizer Spitälern Freiwillige in diversen Gebieten im Einsatz. Sie leisten keine direkte pflegerische Betreuung, sondern übernehmen Aufgaben, die das Personal nicht abdecken kann: etwa im Besuchsdienst, in der Bibliothek, als mobiler Kiosk oder in der Kulturvermittlung.

Infos zur Freiwilligenarbeit im KSA: 062 838 43 53, IDEM@ksa.ch

ren, und meldete sich im KSA. Sie sagt: «Durch meine Arbeit war ich es gewohnt, Familien in existenziellen Momenten zu erleben, zum Beispiel wenn ein Jugendlicher verhaftet wurde.» Solch intensiven Phasen im Leben fände sie interessant und bewegend, sie wolle Eltern dabei begleiten. Im KSA arbeitet sie inzwischen seit drei Jahren, und das nicht nur im Geburtshaus, sondern auch im Spital. Dort begleitet sie Eltern, während deren Kind operiert wird. Sie ist einfach für sie da, hört zu, beruhigt und führt die Eltern nach der Operation zu ihrem Kind im Aufwachraum.

Im Park zeigt Mirta Furter in Richtung der Spitalgebäude. «Dort treffe ich vor allem Eltern in Sorge.» Dann dreht sie sich um und weist auf das Geburtshaus. «Hier sind meistens Eltern, die gelöst und freudig sind. An beiden Orten spüre ich deutlich, wie kostbar das Leben ist.» Anouk Holthuizen

INSERATE

Adonia Trinerweg 3, 4805 Brittnau
Bestell-Telefon: 062 746 86 46, E-Mail: order@adonia.ch
adonishop.ch
Versandkostenfrei ab CHF 45.–

Jetzt Weihnachtsgeschenke bestellen!

Hörspiel-Serie für Kinder ab 3 J. *Eine gute Basis legen*

15 CDs Hörbible für di Chline
Wie ein Bilderbuch erzählt: Die wichtigsten biblischen Geschichten werden liebevoll für Vorschul- und Kindergartenkinder von Dorothea Lüthy erzählt und von vielen Sprechern gespielt. Auf jeder CD finden Sie zudem mehrere Songs und ein Hörspiel, das ein Gedanke aus den Geschichten in die heutige Zeit überträgt.

über 850 Minuten Hörspiel- und Liederspass!

CHF 199.– statt 297.–
15-CD-Box | AHB00-01

Adventskalender

De töönendi Adväntskaländer 9
Weihnachtsabentüür mit Adonette
Adonette freut sich auf die Weihnachtszeit und wie jedes Jahr will sie in der Kirche beim Aufstellen der Krippenfiguren dabei sein. Aber oh Schreck! Die Kiste ist leer. Nur eine eigenartige Notiz befindet sich in der Schachtel. Wo sind bloss die Krippenfiguren?
Adonette und ihre Freunde machen sich auf die Suche nach den verschwundenen Figuren und erleben allerlei Abenteuer. Der Türchenkalender mit CD wird so zum Erlebnis für die Kinder: Türchen öffnen und dazu eine der 24 Geschichten auf CD hören!

Doppel-CD | E85128 | CHF 24.80

Bibel

Die Bibel – Biblegrafix
Claudia Kündig
So einfach und übersichtlich war die Bibel wohl noch nie! In je 7 Bildern werden die Geschichten auf einer Doppelseite erzählt. Im Biblegrafix-Stil von Claudia Kündig gezeichnet, können diese von Mitarbeitenden in Sonntagsschule, Kinderfreizeiten, Jungschar, Kinderbibelwochen einfach auf Flipchart nachgezeichnet und dazu die Geschichten erzählt werden. Mit den kurzen Texten pro Bild eignet sich die Bibel aber auch für Jugendliche und Erwachsene, um eine Übersicht über den Ablauf der Bibel zu erhalten.

Buch | B134179 | CHF 28.– | Hardcover, 17 x 24, **200 S.**

Adonia *letzte Plätze Frühling 2021*

Das wohl beste Camperlebnis für meine Kinder!

MUSICALCAMPS

1 Woche • biblisches Musical • zwei bis vier öffentliche Aufführungen • Spiel, Spass, Freundschaften
• auseinandersetzen mit dem christlichen Glauben • **Frühling (13 - 20 J.), Sommer/Herbst (9 - 13 J.)**

SPORTCAMPS

1 Woche • Fussball und Unihockey • Carfahrt zum Turnier gegen andere Camps • Finalturnier • auseinandersetzen mit dem christlichen Glauben • **Sommer (9 - 15 J.)**

Infos und Anmeldung auf adonia.ch/anmeldung

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau, 062 746 86 46, info@adonia.ch

DOSSIER: Seenotrettung



Der Fahrer des Schnellbootes braucht viel Geschick und Erfahrung. Bei teilweise sehr unruhiger See muss die Crew Menschen in Seenot aus den Gummibooten in das Schnellboot heben.



Unzählige Male fahren die Schnellboote «Tango» und «Bravo» hin und her, um die Geretteten auf das Mutterschiff zu bringen. An der «Rescue Zone» klettern diese auf das Rettungsschiff.

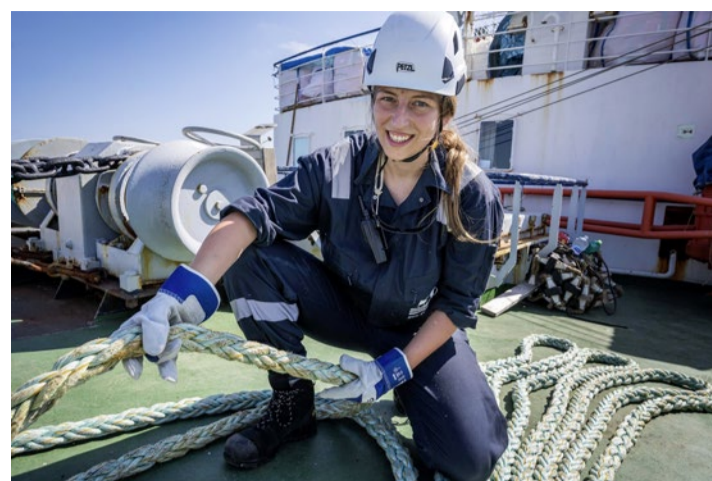


Mit nautischen Ferngläsern beobachtet die Besatzung rund um die Uhr das Geschehen auf dem Mittelmeer. In der Such- und Rettungszone vor Libyen ereignen sich die meisten Seenotfälle.



Gerettet und noch lange nicht am Ziel

Die Studentin und Aktivistin Rebecca Berker sowie der Politologe und Migrationsexperte Gerald Knaus kämpfen jeder auf seine Weise gegen das Sterben auf dem Mittelmeer. Sie sind sich einig, dass die Zustände an den Grenzen Europas unhaltbar sind. Während Berker auf der «Sea Watch 4» Flüchtlinge aus Seenot rettet, sucht Knaus politische Lösungen, die eine Kontrolle der Grenzen ermöglichen, ohne dass dabei die europäischen Werte über Bord gehen. In der Reportage von «reformiert.» erzählen Berker und Knaus von ihren Erfahrungen und Visionen, Erfolgen und Frustrationen.



Rebecca Berker ist mit 26 Jahren die jüngste Aktivistin an Bord der «Sea-Watch 4». Neben der Betreuung der Menschen auf der Flucht hilft sie auch bei Arbeiten an Deck aus.



Bootsmann Alessandro gehört zur festen Besatzung der «Sea-Watch 4». Jedes Crew-Mitglied hat Kontakt zu den Geretteten an Deck, hilft bei der Essensausgabe oder sucht das Gespräch.



Die «Sea-Watch 4» ist das bisher grösste und am besten ausgestattete Rettungsschiff, das die Berliner NGO betreibt. Im Seenotfall muss alles nach vorher festgelegtem Plan ablaufen.



Seenotfall in Sicht: Auf der Brücke entscheidet der Kapitän, Einsatzleiter und diensthabender Offizier, was jetzt zu tun ist. Besatzungsmitglieder beobachten das Geschehen auf dem Meer.



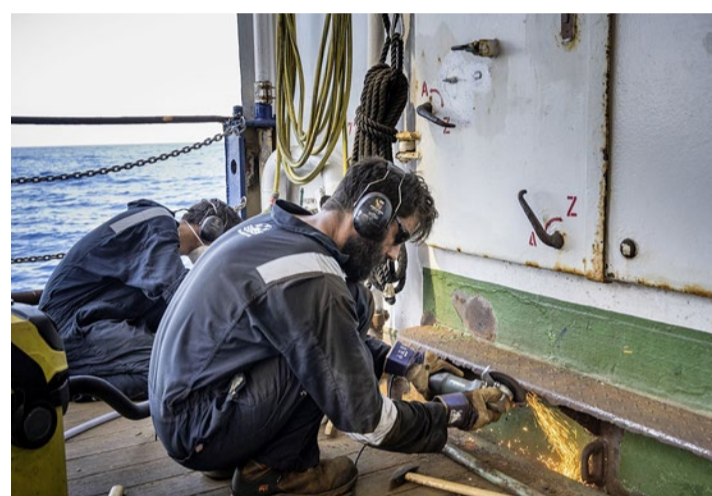
Mit sehr wenig oder gar keinem Gepäck kommen die Geflohenen auf das Rettungsschiff. Manche von ihnen haben bloss eine im Hosenbund eingeklemmte SIM-Karte mit ein paar Kontakten dabei.



Weil die chemischen Verbrennungen an Bord nicht mehr behandelbar sind, wird ein junger Mann evakuiert. Die italienische Küstenwache übernimmt den Notfall nach langer Verhandlung.



Um die quälende Zeit des Wartens auf einen sicheren Hafen erträglicher zu machen, gibt es kleine Sporteinheiten an Deck. Aktivist und Rettungsschwimmer Arnaud Banos bietet sie an.



Auf einem Schiff fallen ständig Arbeiten an. Die Besatzung muss schleifen und malen, um Rostschäden zu beheben. Der Arbeitstag auf der «Sea-Watch 4» beginnt um 7 Uhr morgens.



Täglich kocht die Besatzung für die 354 Geretteten zwei warme Mahlzeiten. Die Nährwerte des Essens sind genau berechnet, um den Menschen die nötige Kalorienzufuhr zu geben.



Bereits in der spanischen Werft in Burriana üben die Retter die Manöver mit den Schnellbooten. Im Ernstfall sind pro Boot vier Mitglieder der Besatzung eingeteilt.



Die Ärztin Aniek Crombach von der Organisation «Ärzte ohne Grenzen» hat mit ihrem Team 551 medizinische Konsultationen während der Mission der «Sea-Watch 4» durchgeführt.



Briefings und Meetings der Crew finden in der Messe, dem Aufenthaltsraum des Schiffes statt. An Bord wird Englisch gesprochen. Die Aktivistinnen kommen aus elf verschiedenen Nationen.



Er liegt am Strand wie ein Stück Treibholz, die auslaufenden Wellen umspülen das in den Sand gedrückte Gesicht. Sein rotes T-Shirt, die blauen Shorts weisen auf den Sommer hin, aus dem er kam. Das Bild des ertrunkenen syrischen Flüchtlingsjungen Alan Kurdi, aufgenommen an einem türkischen Mittelmeerstrand, ging 2015 um die Welt.

«Das Foto war der letzte Anstoss für mich, mir ein eigenes Bild von der Situation vor Ort zu machen», sagt Rebecca Berker. Die 26-jährige Studentin sitzt auf dem Achterdeck der «Sea-Watch 4» und erzählt, wie sie zur Seenotretterin wurde.

Am 15. August hat das Rettungsschiff vom spanischen Burriana abgelegt. An Bord 25 Aktivistinnen und zwei Journalisten. Sanfte Wellen schlagen gegen das ehemalige deutsche Forschungsschiff, das Kurs auf die Gewässer vor Libyen nimmt.

Für Berker ist es die erste Mission ins zentrale Mittelmeer. Die 300 Kilometer Seeweg zwischen Libyen und der sizilianischen Küste werden für Flüchtlinge immer wieder zur Todesfalle. Vom Strand des nordafrikanischen Landes setzen seit Jahren seeuntaugliche Gummi-

boote mit Hunderten von Afrikanern ab. Ihr Ziel: Europa.

«Ich war schon immer ein sehr engagierter Mensch», sagt die Aktivistin. Auf ihrem weissen T-Shirt prangt ein hellblauer Rettungsring. Er ist das Logo der zivilen Rettungsorganisation Sea-Watch. Berker ist hochgewachsen, die langen dunkelblonden Haare trägt sie zu einem Knoten. Sie ist überzeugt von dem, was sie tut. Der Blick aus den graublauen Augen verrät keine Zweifel. Zu Schulzeiten war sie in der Jugendarbeit der evangelischen Kirche aktiv. Später studierte sie im niederländischen Maastricht internationale Konflikt- und Friedensstudien. «2015, zu Beginn der sogenannten Flüchtlingskrise, war ich extrem frustriert», sagt sie. Im Studium las sie von der Abschottungspolitik Europas. Gleichzeitig wurde diese Politik an Europas Grenze, direkt vor ihrer Haustür, umgesetzt. «Dann sah ich das Bild.»

Der umstrittene Deal
Der Politikberater Gerald Knaus war in Paris, als er das Foto des ertrunkenen Zweijährigen zum ersten Mal sah. «Selten hat ein Bild das Leben

vieler so schnell verändert», schreibt der Migrationsexperte in seinem neuen Buch «Welche Grenzen brauchen wir?». 60.000 syrische Flüchtlinge wurden nach dem tragischen Tod des Jungen von den USA, Grossbritannien, Kanada sowie Australien direkt aufgenommen.

Knaus ist Gründer der unabhängigen politischen Denkfabrik European Stability Initiative (ESI), die von Stiftungen und der schwedischen Regierung finanziert wird. Schon im Herbst 2015 war sein Ziel, das Flüchtlingsdrama zu beenden. Denn in den Wochen zuvor hatten Hunderttausende Menschen, oftmals aus Syrien, nach Westeuropa gedrängt. Über das Mittelmeer, dann über die Balkanroute.

Zwei Wochen nach dem Tod von Alan Kurdi verschickte Knaus seinen Bericht «Warum niemand in der Ägäis ertrinken muss» an 35.000 Empfänger. Es war die Geburtsstunde des EU-Türkei-Deals von 2016, mit dem die Zahl von Flüchtlingen nach Europa gestoppt werden sollte. Das Prinzip: Die Türkei nimmt Migranten, die irregulär nach Griechenland gelangen und in der EU keinen Schutz beanspruchen kön-

nen, wieder zurück. Im Gegenzug überstellt die Türkei schutzberechtigte Flüchtlinge aus dem eigenen Land in die EU. Zudem verpflichtet sich die EU zu Milliardenzahlungen an die Türkei für die Versorgung von Flüchtlingen. So sollten sich möglichst wenige Menschen auf den gefährlichen Seeweg begeben.

Damals wie heute ist der Österreicher ein gefragter Mann bei Politikern und Medien. Es gibt Tage, an denen er fünf Interviews gibt, dazwischen schreibt er Analysen, hat

Eine Initiative des deutschen Kirchentags
Die Mission der «Sea-Watch 4» geht auf die Petition «Wir schicken ein Schiff» zurück, die am deutschen evangelischen Kirchentag im 2019 lanciert wurde. Darauf wurde der Trägerverein «Gemeinsam retten e.V.» gegründet, der das Ziel hat, Menschen auf dem Mittelmeer zu retten.

Dem Bündnis «United4rescue», das daraus hervorgegangen ist, gehören 662 Organisationen an. Dazu zählen die Evangelische Kirche Deutschland,

Besprechungen mit Parlamentariern von EU-Ländern, er sitzt auf Podien mit NGO-Vertretern oder in Talkshows – wie jüngst etwa mit dem österreichischen Bundeskanzler Sebastian Kurz.

«Ziel unserer Denkfabrik ist es, Probleme zu identifizieren, Lösungen zu finden und diese dann an Entscheidungsträger heranzutragen», sagt der 50-Jährige. Er ist der Typ junggeblieben, randlose, eckige Brille, kurze braune Haare. Er trägt ein dunkles Hemd mit Nadel-

Ärzte ohne Grenzen, Kirchengemeinden, muslimische Verbände oder der Eishersteller «Ben & Jerry's». Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz und die Schweizer Bischofskonferenz bewilligten kleinere Beiträge.

«United4rescue» erstiegerte das ehemalige Forschungsschiff «Poseidon» für rund 1,4 Millionen Franken. Die NGO «Sea-Watch» betreibt es nun als Rettungsschiff, das unter deutscher Flagge fährt. Es kann im Notfall bis zu 900 Menschen aufnehmen und verfügt über einen Schutzbereich für Kinder und Frauen sowie ein Hospital.

streifen während des Gesprächs mit «reformiert.» via Zoom. Hinter ihm prangt eine Weltkarte. «Ziel muss sein: 0 Tote im Mittelmeer.»

Die Realität ist eine andere. Allein in den letzten zwölf Monaten starben rund 900 Menschen auf der Flucht über das Mittelmeer. Meist wurden ihnen die instabilen, überfüllten Boote zum Verhängnis.

Das Eiland der Hoffnung
Die Besatzung der «Sea-Watch 4» hat inzwischen 200 Menschen aus Seenot gerettet. Rebecca Berker ist für deren Versorgung auf den verschiedenen Decks zuständig. Weil der Koch ausgefallen ist, hat sie zusätzlich die Organisation der Schiffsküche übernommen.

Seit die Flüchtlinge an Bord sind, steht Berker jeden Morgen in der kleinen Reisküche auf dem Achterdeck. Sie rührt in Zwölf-Liter-Töpfen. Der Schweiss rinnt ihr am Körper herunter. Sie bleibt motiviert. «Wir müssen die harten Bedingungen nur zwei Wochen durchhalten.» Die Geretteten dagegen hätten schon viel durchgemacht und einen langen Leidensweg vor sich. Das Kochen für Hunderte Menschen ist

für die Studentin nichts Neues. Im Winter 2015 reiste sie auf die griechische Insel Chios. Eiland der Hoffnung für Tausende Fliehende aus dem Nahen und Mittleren Osten.

Berker und viele andere Aktivistinnen waren damals die ersten Helfer vor Ort. Bei Sonnenuntergang suchten sie die Küste nach Flüchtlingsbooten ab, zogen Menschen aus dem Wasser, verteilten trockene Kleidung und heissen Tee. «Wir hatten immer Angst, dass am Morgen Wasserleichen angeschwemmt werden.» Im Lager kochten die freiwilligen Helfer. «Ich habe vergessen, wie viele Teller Suppe und Reis durch meine Hände gingen.»

Auch Knaus hat Chios besucht. 2017 und 2018 gemeinsam mit dem dortigen Bürgermeister, der wollte, dass die Welt von der Misere auf der Insel erfährt. Damals sei es Sommer und zumindest warm gewesen, erzählt Knaus. Doch im Lager unterhalb der Festung hätten die Menschen noch immer in Zelten gelebt. «Es gab keine Sicherheitskontrollen, jeder konnte rein und raus.» Es fehlten Ärzte, die Kinder fürchteten Rattenbisse. Die «unwürdigen Zustände» damals seien aber weit we-

niger schlimm gewesen als heute, sagt der Politikberater. Inzwischen leben noch viel mehr Menschen in den hoffnungslos überfüllten Lagern der griechischen Inseln.

Der Brand im Lager Moria auf Lesbos lenkte den Fokus der Weltöffentlichkeit jüngst auf Griechenland und zeigte: Die Lager wurden zum Achillesferse des von Knaus entworfenen Deals. Statt schnelle Asylverfahren zu erhalten und bei einem negativen Entscheid die EU zu verlassen, lebten die Menschen monatelang unter widrigsten Umständen in den Lagern.

Die Türkei warf der EU vor, ihre Zusagen nicht erfüllt zu haben und setzte das Abkommen im Frühjahr aus. Für Knaus ein Worst-Case-Szenario: «Ein Scheitern der Vereinbarung bedeutet das Ende der UNO-Flüchtlingskonvention.» Er zählt die

Rechtsbrüche auf, die nicht nur von NGOs kritisiert, sondern auch in Regierungen und in der EU-Kommission diskutiert werden: In Griechenland werden Flüchtlingsboote abgewiesen und zurückgedrängt, gar unter den Augen der EU-Grenzschutzbehörde Frontex. Und Länder wie Italien oder Malta arbeiten aktiv mit Libyen zusammen, obwohl längst bekannt ist, dass in den Flüchtlingscamps des Landes Gewalt und Folter herrschen.

Die höchst umstrittene libysche Küstenwache wird zur Sicherung der Aussengrenzen von der EU mitfinanziert. Die Menschenrechts- und Flüchtlingsabkommen seien zwar geltendes Recht, sagt Knaus. «Aber was wir in der Praxis sehen, sind tägliche Rechtsbrüche und eine Abschreckungspolitik.»

Als die Libyer aufkreuzen
Auch die «Sea-Watch 4» begegnet der libyschen Küstenwache. Es ist Nachmittag, das Rettungsschiff hat gerade Kurs auf einen Seenotfall genommen. Da fordern die Libyer das Schiff per Funk auf abzuweichen. Dabei befindet es sich in internationalen Gewässern, die frei befahrbar

sind. Kurz darauf nähert sich ein graues Schnellboot mit libyscher Flagge. Auf ihm sind Männer in beigen Overall und Tarnhosen zu erkennen, sie tragen Gewehre. «Das sind sie», sagt der Schiffsoffizier. Auf der «Sea-Watch 4» spricht die Besatzung nur von der «sogenannten» libyschen Küstenwache. Die Organisation will damit deutlich machen, dass die libyschen Einheiten eher eine Gruppe von gewalttätigen Milizen beschäftigen als eine Küstenwache, die den Namen verdient.

Die Seenotretter kennen solche Begegnungen bereits. Dennoch ist ihr Unbehagen zu spüren, wenn die Flüchtlingsabkommen unter Libyen auf tauchen. Die Küstenwache hat schon Rettungen torpediert und damit Menschenleben gefährdet. Wenn die Flüchtlinge ihre Schnellboote sehen, springen sie manchmal vor Angst ins Wasser.

Diesmal läuft alles glimpflich. Die Boote ziehen langsam aneinander vorbei, die Besatzungen stehen an der jeweiligen Reiling und beobachten sich argwöhnisch durch ihre Ferngläser. Berker nennt die grauen Boote unter libyscher Flagge «Türsteher Europas». Ihre Aufgabe sei es, Menschen auf der Flucht abzu-

Die Armut trieb ihn ins Chaos von Libyen

Mit der Hoffnung auf Arbeit und Geld verliess Abdou Ngie seine Heimat Gambia und kam nach Libyen. Erst im achten Anlauf entkam er dem Riegel, den die Küstenwache um das Land zog.

Abdou Ngie hat es geschafft. Endlich. Bereits sieben Mal zuvor hat er ohne Erfolg versucht, das zentrale Mittelmeer zu überqueren. Jedes Mal wurde er Opfer der sogenannten «push backs» durch die libysche Küstenwache. Die Grenzwachter fingen ihn ab und brachten ihn gegen seinen Willen zurück nach Libyen. Jetzt ist der Mann aus Gambia froh, so weit gekommen zu sein. An Bord des Rettungsschiffes «Sea-Watch 4» ist er

zumindest sicher vor dem Zugriff der Libyer. «Seit Jahren habe ich zum ersten Mal wieder ohne Angst geschlafen.» Er danke Gott für sein Glück.

Ein Lied für die Besatzung
Obwohl Ngies Schlafplatz bloss auf dem Holzdeck des Rettungsschiffes zwischen Hunderten anderen Flüchtlingen ist, lacht und singt er. Eines Morgens präsentiert er der Besatzung ein Lied, das er über das Rettungsschiff unter deutscher Flagge gedichtet hat. Er bittet Gott um den Segen des Schiffes, das Menschenleben rette: «God bless Sea-Watch 4. Driving around and saving peoples life.»

Ngie hatte von vier Jahren in Libyen zwei «gute Jahre» erlebt, wie er sagt. Manchmal könne man in dem nordafrikanischen Land eben auch auf «wohlwollende Menschen» treffen. Mit ein wenig Putzarbeiten schlug sich der Gambier dort durch. Eigentlich wollte er bleiben. Denn Nordafrika gilt unter den Ost- und Westafrikanern als Chance auf Arbeit und Geld. Dann jedoch geriet Ngie in den Strudel des Bürgerkriegs. Wie so viele Menschen dort drohten ihm Gewalt und Folter.

«Wir werden von ihnen behandelt wie Sklaven, wir sind rechtlos», erzählt er. Ngie verliess seine Heimat aus wirtschaftlicher Not. «Meine Familie ist sehr arm.» In Gambia verlegte er Böden, wenn es gut lief. Eigentlich wollte er noch länger zur Schule gehen. Aber weder dafür hatte er Geld, noch brachte sein Job genug ein.

2016 begann seine Fluchtgeschichte. Von Gambia in den Senegal. Dann über Mali nach Burkina Faso und weiter nach Niger. Dort war er für vier Monate, ehe er nach Libyen ging.

Am liebsten zu den Kühen

Wie viele Flüchtlinge an Bord des Rettungsschiffes verfügt Ngie bereits über einzelne Kontakte in Europa. Er würde gern in das Vereinigte Königreich oder in die Niederlande – «wegen der Kühe». Ngie mag Kühe. Deutschland, Österreich und Spanien hält er auch für «gute» Länder. Schliesslich hätten ihn Menschen aus diesen Ländern ihn und andere gerettet. «Sie haben uns Medizin gegeben.» Ob Abdou Ngie es je in eines dieser Staaten schaffen wird, ist freilich ungewiss. Constanze Broelemann



Abdou Ngie aus Gambia auf dem Achterdeck der «Sea-Watch 4». Er ist der Crew unendlich dankbar, dass sie ihn und viele andere vor dem Ertrinken im Mittelmeer gerettet hat.

Nun will sie mit ihrem Sohn nach Frankreich

Cisse Amirata floh vor der eigenen Familie, nachdem sie sich der Zwangsheirat widersetzt hatte. Der Folter im libyschen Gefängnis entkommen, wartet sie in Italien auf ihren Asylentscheid.

In der sizilianischen Region Messina lebt Cisse Amirata, nachdem sie von der «Sea-Watch 4» ging. Wie viele andere wartet sie bang auf den Asylentscheid. Mit ihrem eineinhalbjährigen Sohn Ali kam sie an Bord des Rettungsschiffes. Ihre Haut zeigt massive Spuren von Folter. Die 27-Jährige wurde in einem libyschen Aufnahmelaager mit Feuer und Scheren malträtiert. «Ich brauche eine gute medizinische Versorgung für meine Narben»,

sagt sie. Im Aufnahmelaager in Sizilien wird ihr diese Versorgung auch nicht zuteil, obwohl sie so gehofft hatte, dass man ihr in Europa helfen würde.

1340 Franken für die Überfahrt

Cisse kommt von der Elfenbeinküste. Ihre Familie lebte in Armut. «Ich sollte das ganze Geld für die Familie erwirtschaften», erzählt sie. Sogar zu Sex gegen Geld nötigte sie ihre Familie. Als sie gezwungen werden sollte, sich mit einem sechzigjährigen Mann zu verheiraten, damit die Familie Geld erhält, weigerte sie sich. Stattdessen heiratete sie einen Mann, den sie laut ihrer Familie nicht ehelichen durfte. Ihr Ausweg war die Flucht.

Schwanger floh sie mit ihrem Mann nach Libyen. In der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Ein häufiges Schicksal von subsaharischen Afrikanerinnen und Afrikanern erlitt auch das Paar von der Elfenbeinküste. Cisse und ihr Mann wurden in Libyen zum Freiwild. Milizen kidnappten sie, warfen sie in ein Gefängnis. Trotz der Schwangerschaft wurde sie gefoltert, so dass sie aufgrund der Verletzungen ins Krankenhaus musste. Cisse Amirata

wollte nur noch weg und organisierte sich einen Platz auf einem Gummiboot nach Europa. Diese Plätze kosten etwa 2000 libysche Dinar, rund 1340 Franken. Sehr viel Geld für sie und andere Fliehende. Der erste Versuch, das zentrale Mittelmeer zu überqueren, scheiterte. Die libysche Küstenwache fing das Boot ab. Wieder kam sie ins Gefängnis. «Sie schlugen sogar meinen kleinen Sohn», sagt sie. Dann versuchten die drei erneut zu fliehen. Cisse und Ali schafften es. Ihr Mann wurde von den Libyern abgefangen und sei wohl bis heute in einem libyschen Gefängnis. Cisse Amirata hat keine Informationen zu seinem Aufenthalt.

Allein mit dem Kind

«Ich kannte niemanden, wusste nicht, was ich machen sollte», erinnert sich die 27-Jährige an die Zeit, als sie das libysche Gefängnis verlassen hatte. Ein Libyer habe ihr geholfen. Er schoss das Geld für einen Platz auf dem Gummiboot vor. Diesmal schaffte sie es und gehörte mit Ali zu den Geretteten, welche die «Sea-Watch 4» aufnahm. Am liebsten würde sie nach Frankreich. Constanze Broelemann



Der eineinhalbjährige Ali zauberte ein Lächeln in viele Gesichter an Bord der «Sea-Watch 4». Er und seine Mutter Cisse Amirata flohen vor Armut von der Elfenbeinküste.

fangen. Die Politik der europäischen Regierungen mache deutlich, dass der Kontinent die Flüchtenden nicht wolle. «Aufgrund ihrer Hautfarbe und wegen des falschen Reisepasses», ist Berker überzeugt.

Seit fünf Jahren gibt es nun die Organisation «Sea-Watch». Das Jubiläum sei «kein Grund zum Feiern». Denn eigentlich waren die Einsätze der Rettungsschiffe nicht als Langzeitprojekt geplant. Die NGO wollte die Lücke füllen, die in der Seenotrettung von Flüchtlingen auf dem Mittelmeer entstanden war.

Die italienische Marine stellte die Koordination der Seenotrettung im Herbst 2014 ein. Der Regierung in Rom fehlte unter anderem eine gesamteuropäische Verteilung der Lasten bei der Unterbringung der Migranten. Die Italiener führten zudem die hohen Kosten ins Feld.

Machtgefälle auf dem Schiff

An Bord stehen die Flüchtlinge in einer langen Reihe für ihr Mittagessen an. Doch bevor sie ihren Teller mit Couscous bekommen, hält Berker ihnen ein Fieberthermometer an die Stirn. Es gelten strenge Covid-Schutzmassnahmen. Passagiere

mit Symptomen werden isoliert. Die junge Frau tut sich schwer mit dem Fiebermessen. Für sie verdeutlicht die Untersuchung eine Hierarchie, die sie ablehnt. Sie sagt: «Die privilegierten weissen Helfer stehen über den schwarzen Afrikanern und entscheiden über deren Schicksal mit.»

Die Besatzung versucht, das Ungleichgewicht nicht zu offensichtlich werden zu lassen. Sie spricht deswegen von «Gästen» und nicht von Geretteten. Vor den Passagieren gelten zudem strenge Regeln: keine Zigaretten, kein Handy, und getrunken wird nur stilles Wasser.

Als Europäerin sei sie einfach mit «dem richtigen Pass geboren», sagt Berker und ringt spürbar mit dem Privileg der deutschen Staatsbürgerschaft. Dass ein Stück Papier so stark den Lebensweg beeinflusse, sei «ein Wahnsinn». Wie viele Aktivisten auf der «Sea-Watch» ist sie eine Verfechterin der Bewegungsfreiheit: Jeder Mensch soll frei sein in seinem Entscheid, wo er leben will.

Gerald Knaus widerspricht: «Migration ist kein Menschenrecht.» Grenzen liessen sich durch Visavergaben und die vermehrte Aufnahme asylberechtigter Flüchtlinge durch-

lässiger machen. «Sie können sogar unsichtbar werden wie mit dem Schengenabkommen.» Für Knaus steht aber fest: «Keine Demokratie der Welt wird je sagen: Es kann jeder kommen, der will.»

Er hat viel diskutiert mit NGOs. Er respektiert ihre Arbeit, hält die Seenotrettung für eine Pflicht. «Aber was bringt eine utopische Vision, die von vorneherein zum Scheitern verurteilt ist?» Die Aktivisten auf den Rettungsschiffen müssten wissen, dass sie auf die Zusammenarbeit mit staatlichen Behörden angewiesen seien, sonst werde ihnen die Hafeneinfahrt verwehrt, ihre Schiffe würden festgesetzt. Er vermisst bei vielen Seenotrettern einen gewissen Pragmatismus, den Einsatz für politische Lösungen. Um Mehrheiten zu überzeugen, sei es notwendig, dass etwa Ausreisepflichtige schnell zurückgeführt werden.

Lösungen eben wie der EU-Türkei-Deal. Der Versuch, Migration zu steuern und Menschenrechte zu wahren. «Empathie zeigen und Kontrolle behalten», betont Knaus. Empathie und Kontrolle: Die Begriffe fallen in all seinen Interviews und Podiumsdebatten. Oft muss sich der

Experte auch kritischen Fragen stellen. Zum Beispiel, wie er sich denn fühle als Architekt eines gescheiterten Abkommens.

Dennoch plädiert Knaus für eine Neuaufgabe. «Die EU sollte die Hilfe für Flüchtlinge in der Türkei fortsetzen und muss Asylverfahren auf den Inseln verbessern.»

Lösung oder Schande

Die Zeit drängt. Ändert sich nichts, droht sich die Abschreckungspolitik Athens mit überfüllten Lagern als dauerhafte Lösung zu etablieren. «Für die im Mittelmeer tätigen Hilfsorganisationen wäre das ein Albtraum», sagt Knaus. Die Flüchtlingskonvention Makulatur. Aktivistin Rebecca Berker hat ihr Urteil über den von Knaus entworfenen Deal gefällt: «Absolut beschämend.» Die Situation auf den Inseln sei eine «menschengemachte Katastrophe».

An diesem späten Abend im August hat die «Sea-Watch 4» bereits 354 Menschen aus vier Einsätzen an Bord und wartet auf einen sicheren Hafen. Berker hat Pause. Ein kurzer Moment zum Durchatmen. Die Beine des dunkelblauen Overalls hat sie hochgekrempt. Auf der

Haut sind die Schrammen des Tages zu sehen. Der Schlafmangel zehrt an ihr, jede Nacht schrieben zwei Crewmitglieder Wache.

Schon vor Beginn hatte Berker befürchtet, dass die Mission eher symbolischer Natur sei. «Klar werden wir Menschen aus dem Wasser bergen, doch die Kriminalisierung der Crew und die Festsetzung in einem italienischen Hafen werden das finale Szenario sein.»

Wenige Tage später, am 2. September, erhält die «Sea-Watch 4» die Erlaubnis, den Hafen von Palermo anzusteuern. Die Flüchtlinge jubeln. Auch die Besatzung ist erleichtert. Die 354 Geretteten werden auf die riesige italienische Fähre «Allegra» ausgeschifft. Dort müssen sie zwei Wochen in Quarantäne. Die Crew muss trotz zwei negativer Covid-19-Tests zwei Wochen in Sichtweite des Hafens von Palermo auf ihrem Schiff bleiben.

Eine Schiffsdesinfektion und eine elfstündige Inspektion später legt die «Sea-Watch 4» in Palermo an. Seither ist sie dort festgesetzt. Italiens Behörden fanden dafür verschiedene Gründe. Einer lautet: zu viele Rettungswesten an Bord.

Das Internet der Stufen und Schwellen

Barrierefreiheit Für ältere Menschen oder Personen mit einer Behinderung ist das Internet ein Hindernisparcours. Die technischen Lösungen existieren. Sie müssen nur umgesetzt werden.

Als Kurt Stöckli noch sehen konnte, war er Börsenhändler. Heute kann gar ein simples E-Banking für den Villmerger zu einer riesigen Herausforderung werden. Nicht, weil er mittlerweile praktisch blind ist, denn Stöckli weiss, wie er sich von der Technik helfen lassen kann. Der Grund ist vielmehr, dass Webdesigner und Applikationsentwickler oft vergessen, dass es Menschen wie Stöckli gibt.

«Migros-Bank E-Banking», sagt Stöcklis Screen-Reader, eine Software, die Inhalte auf dem Computer vorliest. Stöckli drückt F6, was ihn normalerweise ohne Maus vom Titel zum Inhalt der Seite bringt. «Migros-Bank E-Banking», wiederholt der Screen-Reader. Kurt Stöckli seufzt: «Wer die Maus nicht bedienen kann, kommt nicht mal in diese Seite rein.»

Geduldssprobe

Kurt Stöckli leidet an einer fortschreitenden Netzhautdegeneration, eine angeborene Krankheit. Sie zwingt ihn vor acht Jahren dazu, den Job an den Nagel zu hängen. Aber auch ohne bezahlte Arbeit steht der optimistische 56-Jährige weiterhin mitten im Leben. «Computer, Internet und Smartphone bieten mir riesige Vorteile», sagt er. Der Screen-Reader, das Smartphone mit seiner integrierten Vorlesefunktion, die Tastatur, die sich blind bedienen lässt: Kurt Stöckli schätzt sich glücklich, heute und nicht vor fünfzig Jahren von Blindheit betroffen zu sein.

Dennoch stellt das Internet Kurt Stöckli tagtäglich auf eine gewaltige Geduldssprobe. «Oft scheitert es bereits an den kleinen Details», sagt er, surft zur nächsten Website – und steckt schon wieder fest. «Ist das hier ein Suchfeld? Oder muss ich jetzt meinen Benutzernamen eingeben?» Der Screen-Reader wie-

derholt bloss unbeeindruckt: «Eingabefeld. Eingabefeld.»

Während Rampen, Lifte und breite Türen heute zu einer guten Bauplanung gehören, bleibt der digitale Raum für Menschen mit einer Einschränkung wildwüchsiges Gelände. Die Schweizerische Stiftung für behindertengerechte Technologieunterstützung, kurz «Zugang für

«Oft scheitert es bereits an den kleinen Details.»

Kurt Stöckli
Ehemaliger Börsenhändler

alle», setzt sich für digitale Barrierefreiheit ein. In einer Studie nennt sie drei physische und mentale Fähigkeiten, die erforderlich sind, um Webinhalte aufzurufen: erstens das Sehvermögen, zweitens die Feinmotorik und drittens die intellektuelle und sprachliche Kompetenz, um Webinhalte verstehen zu können.

Dazu kommen weitere Fähigkeiten wie das Hörvermögen, das für etwa Musikstreaming oder Online-Telefonie erforderlich ist. «Zwanzig Prozent der Schweizer Bevölkerung ist dadurch von der digitalen Welt ausgeschlossen», fasst die Stiftung die Lage zusammen.

Unverbindlichkeiten

Der Brugger Webdesigner Hakan Erci hat die Lücke erkannt und sich auf barrierefreie Websites spezialisiert. «Betroffen sind beispielsweise auch Menschen, die nach einem



Kurt Stöckli liest Webinhalte nicht mit seinen Augen, sondern mit dem Screen-Reader.

Foto: Reto Schlatter

Burnout an einer Sehschwäche leiden, Farbenblinde sowie ältere Menschen mit abnehmendem Seh- und Hörvermögen oder Arthritis in den Gelenken», sagt er. «Irgendwann gehört wohl jeder von uns zu dieser Gruppe.» Doch vorläufig wird Ercis Firma Threeway nicht von Anfragen überflutet. Wenn er ein Unternehmen auf digitale Barrierefreiheit anspreche, sei die erste Reaktion oft ein Schulterzucken. «Menschen mit einer Behinderung gehören nicht zu unserem Zielpublikum», bekomme er zu hören.

Die Gesetzgebung ist keine grosse Hilfe. Seit dem Inkrafttreten des Gesetzes für Behindertengleichstellung 2004 müssen alle Websites des

Bundes die Zertifizierungsstufe AA erreichen (Kasten). Auch Kantone und Gemeinden dürfen niemanden benachteiligen; jedoch gibt es für sie keine konkreten Standards oder Richtlinien. Und private Anbieter sind schon gar nicht verpflichtet, Menschen mit einer Behinderung zu berücksichtigen.

Google liebt es

Bremsen auch die Kosten die Entwicklung? «Wenn Barrierefreiheit bei der Neulancierung einer Website mit eingeplant wird», so Erci, «liegen die Mehrkosten bei zwanzig Prozent.» Doch die zusätzlichen Ausgaben machten sich schnell bezahlt. Nicht nur vergrössere sich

der potenzielle Kundenkreis, sondern auch Suchmaschinen-Algorithmen bewerteten barrierefreie Websites besser. «Suchmaschinenroboter kommen blind, kognitiv eingeschränkt und mechanisch behindert auf die Seite», gibt Erci zu bedenken. «Mit diesem Argument habe ich schon viele Kunden überzeugen können», lacht er.

Auch Webmaster mit geringem Budget könnten etwas tun. Mit kleinen Veränderungen im Design und einfacher Technik könne das Niveau A leicht erreicht werden. «Gute Kontraste sowie Plugins für Schriftvergrösserung oder Vorlesefunktion sind zum Beispiel sehr hilfreich.» Katleen De Beukeleer

Ein Label für den barrierefreien Zugang

Eine breite Trägerschaft – Softwarehersteller, Hochschulen, Behindertenorganisationen, öffentliche Verwaltungen, Industrie- und Dienstleistungssektor – zertifiziert unter dem Label «Zugang für alle» beziehungsweise «Acces for all» barrierefreie Websites. Mit dabei sind beispielsweise Adobe, Microsoft, Swisscom, ETH, die Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW), Pro Mente Sana, die Schweizerische Bibliothek für Blinde und Sehbehinderte, Egalité Handicap, die Bundeskanzlei und das Bundesamt für Kommunikation.

Das Zertifikat basiert auf den internationalen Standards gemäss den «Richtlinien für barrierefreie Webinhalte». Sie unterscheiden die drei Konformitätsstufen A, AA (bzw. AA+) und AAA. In der Schweiz ist die Erreichung der Konformitätsstufe AA für Web-Angebote des Bundes verbindlich vorgeschrieben. «Zugang für alle» empfiehlt die Stufe «AA+». Dies sind die Kriterien für die einzelnen Zertifikatsstufen:

A (minimale Zugänglichkeit)
Beispiele: Alle Elemente (Navigation, Formulare usw.) sind mit der Tastatur bedienbar, Inhalte sind vom Screen-Reader lesbar.

AA (gute Zugänglichkeit)
Beispiele: Kontraste erfüllen die Grenzwerte, farbliche Kennzeichnungen wie zum Beispiel aktive Menüpunkte werden durch Symbole ergänzt.

AA+ (gute Zugänglichkeit mit zusätzlichen Optimierungen)
Beispiele: zusätzliche Optimierungen wie Navigationsmöglichkeiten in PDFs (Dokumente in Standard-PDF-Format sind oft nicht navigierbar) oder leichte Sprache.

AAA (sehr gute Zugänglichkeit)
Beispiele: Übersetzung sämtlicher Inhalte in einfache oder leichte Sprache sowie in Gebärdensprache.

Frauenstimmen zum Frauenstimmrecht

Gleichberechtigung Seit 50 Jahren gibt es für die Schweizer Frauen Stimm- und Wahlrecht. Das feiert ein Buch mit vielfältigen Textbeiträgen.

Es ist der Mix, der aufmerken lässt. Der Titel: «Gruss aus der Küche!» – also ein Kochbuch? Aber der Untertitel: «Texte zum Frauenstimmrecht» – politische Stellungnahmen? Weder noch. Das Buch ist eine Textsammlung zu jenem Ereignis, das vor 50 Jahren die Schweiz verändert hat: Am 7. Februar 1971 gewählten die Schweizer Stimmbürger (die Frauen sind hier nicht mitgemeint) den Schweizerinnen das Stimm- und Wahlrecht. Von jetzt an galt: Raus aus der Küche und an die Ur-

nen! Dass deswegen niemand verhungerte oder verwehrlose, dass auch die Schweizer Demokratie nicht unterging, wie prophezeit worden war, das hat sich inzwischen gezeigt. Sogar ein so provokativer Titel ist da möglich.

Auch der Buchinhalt selbst besticht durch seinen Mix. Rita Jost und Heidi Kronenberg, die beiden Herausgeberinnen, haben Historikerinnen, Kolumnistinnen, Sprachkünstlerinnen gebeten, zum Frauenstimmrecht und zum Frausein

überhaupt zu schreiben. So interessant wie die Mischung der Textgattungen sind auch Charakter, Lebenslage und -erfahrungen der Autorinnen. Fast die Hälfte von ihnen hat die Rechtlosigkeit noch selber erlebt, und alle wundern sich auch jetzt noch, dass diese Einschränkung der Frauen und auch unserer hochgelobten Demokratie so lange möglich war.

Überraschende Zugänge

Das «amuse gueule» aus der Textküche liefert die Spoken-Word-Literatin Stephanie Grob: «Nicaragua hets vor üs gha ... haub Afrika hets vor üs gha und ganz Latinamerika ...» Und so weiter, eine lange Liste der Staaten, die «es» vor uns hatten. Ariane von Graffenried wendet sich in einem entlarvenden Brief an die längst verstorbene Präsidentin des «Bundes der Schweizerinnen gegen das Frauenstimmrecht». Die



Illustration: Nora Ryser

«... haub Afrika hets vor üs gha u ganz Latinamerika ...»

Stephanie Grob
Spoken-Word-Literatin

Werberin Regula Bühler Fecker kommentiert das psychologische Geschick, das die Grafikerin Doris Truog beim Gestalten der Ja-Plakate einsetzte. Es gibt Texte zu historischen und wirtschaftlichen Fakten und zu noch immer gültigen Forderungen der Frauen. Und sehr persönliche Beiträge würdigen Mütter, Grossmütter, ungewöhnliche und unverzagte Frauen: Vorbilder für heutige Kämpferinnen.

Eine solche Kämpferin ist Zora. Die Radiojournalistin Iren Meier ist ihr in einem Kindergarten in Belgrad begegnet. Ein kleines, schüchternes Roma-Kind. Gefragt, was sie in der Schule lernen möchte, antwortet sie ganz leise: «Alles.» Ihr Name steht am Anfang des Buches: «Für Zora». Käthi Koenig

Rita Jost, Heidi Kronenberg (Hg.): Gruss aus der Küche. Rotpunktverlag, 2020, 219 S., Fr. 22.10. www.rotpunktverlag.ch



SCHENKEN SIE
Ihrer Freundin
eine Geiss.

UND HELFEN
SIE DAMIT
ARMEN KLEIN-
BÄUERINNEN.



hilfe-schenken.ch



Kriegstrauma oder
der Traum vom Frieden?

Ihre Spende macht den Unterschied.

Bildung ist Entwicklung. Für die Kinder. Für das Land. Für den Frieden.
Ihre Spende zum Beispiel für den Südsudan: PC 40-726233-2
www.mission-21.org/frieden



Der Roboter in der Kirche löst eine heftige Debatte aus

Theologie Ein segnender Roboter gastierte in der Stadtkirche Winterthur. Er machte spirituelle Bedürfnisse vieler Menschen sichtbar und löste zugleich heftige Abwehrreaktionen aus.

Genau das habe sie jetzt gebraucht: einen Segensspruch auf den Weg, ohne angeschaut und beurteilt zu werden, ohne Fragen beantworten zu müssen. So hat es eine Besucherin der Winterthurer Stadtkirche der Pfarrerin Delaja Mösinger erzählt. Dort stand Anfang November der Roboter «BlessU-2», der einst als Kunstinstallation zum deutschen Reformationsjubiläum gebaut wurde. Der ausgediente Bankomat kann die leuchtenden Arme heben und in unterschiedlichen Sprachen den Segen sprechen. Für Mösinger ist die Rückmeldung der Frau ein Beispiel für die Bedürfnisse, die der Roboter sichtbar gemacht habe: «Gottes Segen zu erhalten, ohne dass sich jemand ein Bild von mir macht.»

Nicht alle Begegnungen mit dem Roboter verliefen harmonisch. Mösinger berichtet auch von «heftigen Reaktionen». Scharfe Kritik kommt von Pfarrer Michael Baumann aus Wiesendangen. Ihm fehlt in der Auseinandersetzung mit der künstlichen Intelligenz die Ernsthaftigkeit: «Es ist geschmacklos, eine infantil gestaltete Blechkiste in die Kirche zu stellen, während auf den Intensivstationen Menschenleben tatsächlich an Maschinen hängen.»

Segen auf Knopfdruck

Baumann beharrt darauf, dass eine Segenshandlung zwei Menschen benötigt, «die in einer Beziehung stehen zu Gott». Der Roboter suggeriere einen «theologisch fragwürdigen Automatismus», indem er den Segen auf Knopfdruck ausspucke wie der Automat im Büro den Kaffee. Wer jemanden segne, müsse um den unverfügbaren Segen Gottes bitten. «Wenn nun die Bitte wegfällt, wird Gott durch die Maschine ersetzt.»

Eine solche Fundamentalkritik übersehe gerade jene Menschen, die dem Roboter gegenüber treten, entgegen Mösinger. Sie wüssten genau, dass der Roboter nicht über Gott verfüge. «Aber vielleicht werden sie vom Segen unverhofft angesprochen und machen eine religiöse Erfahrung.» Solche spirituellen Erlebnisse seien ernst zu nehmen,



Segen und Provokation: Der ehemalige Bankomat «BlessU-2» in der Stadtkirche Winterthur.

Foto: Marc Dahinden/Tamedia

«Gottes Segen erhalten, ohne dass mich jemand beurteilt.»

Delaja Mösinger
Pfarrerin

bestätigt Theologieprofessor Thomas Schlag. Er forscht zu Digitalisierung und Religion und kennt neben «BlessU-2» auch die sprechende Marienstatue «Santo» und Mindar, den buddhistischen Roboterpriester.

Eine religiöse Erfahrung als unecht abzutun, weil sie durch eine Maschine ausgelöst wurde, «greift zu kurz», sagt Schlag. Er verweist darauf, dass das Göttliche immer

durch ein Medium offenbarend in Erscheinung trete: «Das Göttliche ereignet sich im Gläubigen selbst, der auf religiöse Texte oder Musik reagiert.» Genauso wenig wie die segnende Pfarrerin heilig sei, haften an der Maschine als solcher etwas Göttliches an, sagt Schlag. «Dass Gott durch Roboter wirken kann, ist dennoch nicht auszuschliessen.»

Zum Geld den Segen

Dass der Roboter in der Kirche eine Kontroverse befeuerte, überrascht den Experten nicht. «Berührt werden gleich drei Themen, die verunsichern: Digitalisierung, Individualisierung des Glaubens, die künftige Rolle der Pfarrpersonen.» Allen Fragen müsse sich die Kirche stellen.

Schlag hofft, dass dank des Roboters Gemeinden «ernsthaft diskutieren», was es bedeutet, Gemeinschaft von Gesegneten und Segnenden zu sein. «Der Segen sollte im Zusammenleben wirksam werden.» Und

wichtig ist dem Theologen, dass das Segnen keineswegs ein Exklusivrecht der Pfarrpersonen ist: «In der Bibel segnen Propheten und Könige, Mütter und Väter mitten im Alltag.»

Schlag könnte sich Segensroboter als Dauergäste vorstellen in der Kirche. «Nicht im Zentrum, sondern eher in einer Nische als Angebot für die individuelle Andacht und zur theologischen Reflexion.»

Pfarrerin Delaja Mösinger ist da zurückhaltender. «Der Roboter gibt wichtige Impulse, aber um die Kontroverse aufzufangen und das Verständnis der Menschen füreinander zu fördern, braucht es neben ihm eine Seelsorgerin.» Vielleicht sei die Kirche gar nicht der ideale Ort für den Automaten: «Er könnte den Segen Gottes dorthin bringen, wo die Kirche nicht hinkommt.» Zum Beispiel, indem «BlessU-2» zu seinen alten Kollegen zurückkehrt, und Leuten, die Geld abheben, ein Bibelwort mitgibt auf den Weg. Felix Reich

Kindermund



Christkind, Jesus – Jacke wie Hose?

Von Tim Krohn

«Na schön», stöhnte Bigna, «dann werde ich eben keine Heilige. Aber das Christkind kann ich doch werden?» Ich zögerte nur eine Sekunde, und sie war auf hundertachtzig. «Ruinautuot», rief sie, «elender Miesepeter, sag bloss nicht, das Christkind ist auch nur ein Märchen!» Ich wich aus. «Nichts gegen Märchen. Wer behauptet, dass darin bloss Quatsch erzählt wird, hat nämlich nicht begriffen, dass die Welt nicht nur das ist, was wir sehen und anfassen können, sondern auch alles, was in uns drin passiert. Unsere Gefühle. Unsere Träume. Unsere Erfindungen. Ich würde sogar behaupten, dass die wichtigsten Dinge im Leben in uns drin stattfinden.» Bigna fiel nicht darauf rein: «Was jetzt, Märchen oder nicht?» «Was meinst du denn?», mogelte ich mich raus. «Natürlich kein Märchen!» «Und was macht dich da so sicher?» Sie schnaubte. «Calöri, weil es die Geschenke bringt natürlich. Und die sind schliesslich echt.»

Da gab ich ihr recht. «Trotzdem fürchte ich, der Pfarrer sieht das anders. Er würde sagen, das Christkind ist nur ein Sinnbild. Ein Sinnbild für Jesus, der zu Weihnachten zur Welt kam und danach ein Mann wurde ...» «Ich weiss, ich weiss», unterbrach sie mich, «... dann haben sie ihn ans Kreuz genagelt und ins Herz gestochen und verbuddelt, furchtbar. Aber das Christkind ist ein Mädchen. Und zwar eines in Jeans, ich hab nämlich mal seine Beine gesehen. Als es zur Bescherung geklingelt hat, bin ich wie der Blitz raus in den Flur, da ist es grad zur Tür hinausgewischt.»

«Und trotzdem konntest du erkennen, dass es ein Mädchen ist?», wunderte ich mich. «Nein», gab sie zu, «ich habe nur gedacht, weil es manchmal ein Röckchen trägt. Aber ein Mann zu werden und ans Kreuz genagelt, dazu hab ich keine Lust. Du kannst mir wirklich alles verderben!» «Tut mir leid. Warum wolltest du denn das Christkind sein? Ich stelle mir das anstrengend vor, immer nur Geschenke bringen und keine kriegen ...» «Stimmt, aber ich brauche doch den Heiligenschein, damit ich im Bett heimlich lesen kann.» «Wünsch dir eine Taschenlampe.» «Das, mein Lieber, ist das erste Vernünftige, was ich heute von dir höre.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Maria

Maja, Marion, Mia: In all diesen Namen klingt sie mit, die Gottesmutter Maria. Die aus Nazaret stammende Frau ist Jungfrau und wird schwanger vom Heiligen Geist. Nicht nur Maria, auch ihr Verlobter Josef ist von der Neuigkeit zuerst verunsichert. Aber als er in einem Traum erfährt, dass Maria die Wahrheit sagt, willigt er ein, sie zu heiraten. Wegen einer Volkszählung machen sich die beiden auf nach Bethlehem, der Stadt Josefs. Hier kommt Jesus, der Sohn Gottes, zur Welt.

Im Neuen Testament wird Maria mehrfach erwähnt. Etwa bei der Hochzeit zu Kana, an der sie und Jesus als Gäste teilnehmen. Sie weist während des Festes ihren

Sohn darauf hin, dass kein Wein mehr da sei – was einer Blamage für die Gastgeber gleichkäme. Jesus antwortet rüd: «Was hat das mit dir und mir zu tun, Frau? Meine Stunde ist noch nicht da.» Daraufhin weist Maria die Diener an, den Befehlen von Jesus zu folgen. Worauf er das Wasser in den Krügen zu Wein verwandelt.

Maria harrt aus, als Jesus gekreuzigt wird, und wartet mit den Jüngern in Jerusalem auf den Heiligen Geist. Sie hat eine Fülle von Gestalten in der bildenden Kunst, in Poesie und Musik hervorgebracht: Mädchen und Gottesmutter, Kindfrau und Madonna auf dem Löwen reitend, Himmelskönigin und Magd. Nicola Mohler

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert

**Wenn das Leben
in Schiefelage gerät**

Helfen Sie
Menschen zurück
ins Leben

CHF
60.-

z. B. zur Unterstützung der
Kältepatrouille, die Obdachlose
an die Wärme bringt*

* Spenden werden für vergleichbare Zwecke eingesetzt,
sofern der erwähnte Bedarf bereits gedeckt ist.

Jetzt spenden auf
[www.swsieber.ch/
schieflage](http://www.swsieber.ch/schieflage)
oder SMS mit **SIEBER60**
(= 60 Franken oder
anderer Betrag)
an die Nummer **488**
oder per **TWINT**

Sozialwerk
Pfarrer Sieber

**Wir Blinden
sehen anders,
z. B. mit der Nase.**

Selbstbestimmt unterwegs.
Mit Hilfe Ihrer Spende:
PK 90-1170-7. szblind.ch

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein
für das Blindenwesen



**Reformierte
Kirche Aargau**

**Palliative und Spiritual Care
Lehrgänge 2021 (A1, A2, B1, B2)**

2021 beginnen neue Lehrgänge für Fachpersonen, Freiwillige und pflegende Angehörige. Lernen Sie, wie Sie schwer kranke und sterbende Menschen einfühlsam und mit dem nötigen Fachwissen begleiten können.

Speziell: A2 für Begleitpersonen mit Startwochenende in der Propstei Wislikofen.

Info-Abende: 4. November, 7. Dezember, 12. Januar 2021
jeweils 19 - 20 Uhr, Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau
www.palliative-begleitung.ch, Telefon 062 838 06 55

**Suchen Sie etwas
Handgestricktes
als Geschenk
oder für Sie
selbst?**

handglismets.ch

Bestellen Sie
per Telefon
079 394 61 27
oder online auf
www.handglismets.ch
Gewinn zugunsten der
Projekte des Kirchen-
bazars in Zürich-Höngg
Garantiert swiss made!

Beten Sie mit uns!

Gemeinsam beten wir für die Kirche,
christliche Werke, unser Volk und Israel.
**Möchten Sie sich an dieser schönen
und grossen Aufgabe beteiligen?**
Gerne senden wir Ihnen unverbindlich
eine Probenummer des Gebetsbriefes
und weitere Infos.
**Landeskirchlicher Gebetsbund,
Fichtenweg 6, 3506 Grosshöchstetten**

www.humanrights.ch
→ Über uns → Freiheitsentzug | PC 34-59540-2

www.friedwald.ch
**Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz**
052 / 741 42 12

Tipps

Weihnachtsratgeber

Mit Kindern den Advent feiern

Mit Kindern Weihnachten feiern – je länger, je mehr sind manche Erwachsene unsicher, wie das geschehen soll. Da bietet die «Schatzkiste für die Weihnachtszeit» Abhilfe: mit der kindgerechten «Aufbereitung» der Weihnachtsgeschichte und anderen Geschichten, mit Liedern, Rätselspielen und Impulsen für das Gestalten von Weihnachtstraditionen, seien es Adventskranz, Adventskalender, Krippen oder das Feiern des Dreikönigstags. **kk**

Monika Thut Birchmeier: Schatzkiste für die Weihnachtszeit. TVZ, 2020. Fr. 27.90.



Der Stern auf dem Titelbild des Schatzkistenbuchs.

Foto: zvg

Meditation



In sich gehen im Labyrinth. Foto: Istock

Im Advent auf dem Weg zur Mitte schreiten

Schreiten im Labyrinth als bewusstes Gehen: Um-Wege, Richtungswechsel, und in der Mitte geschieht Umkehr, der Weg beginnt neu, er weist nach aussen, ins Weite. Leitung durch die Labyrinth-Fachfrauen Ruth Bänziger und Urša Weiss. Keine Anmeldung nötig. **kk**

Gehen im Labyrinth, 18. Dezember, 17 Uhr, ca. 1 Stunde. Tagungshaus Rügel, Seengen. www.ref-ag.ch (Veranstaltungen)

Geschichtenbuch



Im Weihnachtswald. Illustration: Kooni

Weihnachtsbotschaften aus der Grenzregion

Herzergreifend, tröstlich, lustig und schräg sind diese Weihnachtsgeschichten, es geht um Krippen, Kirchenfresken, Errettungen ..., gemeinsam ist ihnen: Schaffhausen. Denn alle Autorinnen und Autoren, etwa Ruth Blum, Ralph Dutli und Ralf Schlatter, haben einen Bezug zur Grenzregion am Rhein. **kk**

Wo Maria den Josef küsst. TVZ, 2020, 225 Seiten, Fr. 24.90.

Agenda

Die Vorgaben zum Schutz vor Ansteckungen mit dem Corona-Virus ändern sich ständig. Beachten Sie darum bitte die Informationen aus Ihrer Gemeinde oder konsultieren Sie die Website der Reformierten Kirche Aargau: www.ref-ag.ch/veranstaltungen/ Im Folgenden finden Sie Hinweise zu digitalen Angeboten, Büchern und anderen Medien.

Kirchliche Anlässe

Offenes Adventssingen – ganz bequem von zu Hause aus

Gemeinsam die Adventszeit feiern, auch wenn in Zeiten von Corona gemeinsames Singen verboten worden ist. Wir haben die Technik, es doch zu ermöglichen. Kantor Dieter Wagner bietet in zwei seiner Kirchgemeinden offenes Singen online an. Singen von Advents- und Weihnachtsliedern mit Textlesungen. Dieter Wagner wird vorsingen, der Liedtext wird eingeblendet.

Ref Kirchgemeinde Aarau
– 24.11 und 1./8./15./22.12.
20 Uhr (Zoom-Link offen ab 19.30 Uhr)
www.ref-aarau.ch

Ref Kirchgemeinde Frick
– 26.11. und 3./10./18.12.
20 Uhr (Zoom-Link offen ab 19.45 Uhr)
www.ref-frick.ch

Klingender Adventskalender

Die Kirchgemeinde Aarau lädt unter eingeschränkten Bedingungen zu ihrem traditionellen musikalischen Adventskalender ein. Täglich findet ein Benefizkonzert zugunsten von «netzwerk-asyl» statt. Die Besucherzahl ist auf 50 Personen begrenzt. Aus diesem Grund ist kein freier Eintritt möglich, und eine Platzreservation ist notwendig. Es treten u. a. auf: die Turmbläser Aarau, das Kammerorchester C21 oder das Seniorenorchester.

1.–24. Dezember, jeweils 12.30–13 Uhr Stadtkirche Aarau

Verantwortung: Nadja Bachetta. Details zum Programm und zur Reservation auf der Webseite. www.ref-aarau.ch

Themenabend Theologie & Glauben

Dr. theol. Sabrina Müller, Theologische Geschäftsführerin des Zentrums für Kirchenentwicklung, spricht über die Zukunft der Kirche in der Schweiz und Europa.

Do, 10. Dezember, 19–21.30 Uhr Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau
Freiwilliger Unkostenbeitrag: Fr. 20.–

Taizé-Podcast

Taizéfeier mit Gesängen, Gebeten und Stille. Gestaltet von Pfr. Andreas Fischer, Kaiseraugst, und Team.

Fr, 18. Dezember, 19.15–20 Uhr
www.ref-rheinfelden.ch/
veranstaltung/9665

«De Himmel chunnt uf d Erde»

Das Weihnachtsspiel von Andrew Bond, das 2017 in einem Familiengottesdienst in der Stadtkirche Aarau aufgeführt wurde, wird dieses Jahr als Wiederholung und als Ersatz für viele Krippenspiele, die nicht stattfinden können, ausgestrahlt.

Do, 24. Dezember, 17.10 Uhr
Radio SRF 1

Bücher, Karten

«Komm, mein Engel, bleib bei mir»

Für die Weihnachtszeit die schönsten Engel-Texte von Christa Spilling-Nöker. Mit Zeichnungen von Sabine Waldmann-Brun.

Verlag am Eschbach, 2020, Fr. 16.90.

Kraft des Segens

Worte und Melodien aus Irland von Hans-Jürgen Hufeisen.

Verlag am Eschbach. Mit CD, Fr. 27.50.

Aus heiterem Himmel

16 Variationen der Weihnachtsgeschichte, erfunden von Rolf Probala.

TVZ, 2020, 83 Seiten, Fr. 17.–

Leben – was sonst!

Ein Lesebuch von Andrea Schwarz mit aufmunternden Gedanken, Geschichten und Gedichten für jeden Tag des Jahres.

Patmos-Verlag, 2020, Fr. 37.90.

Ein Baum geht durch das Jahr

Eine starke Eiche, eine Vogelfamilie, ein Siebenschläfer – wir begleiten sie von einem Winter zum nächsten. Der Schnee schmilzt, das Grün drängt hervor, der Siebenschläfer kommt aus seiner Höhle, die Vögel brüten. Werden und vergehen, bis der Schnee wieder alles zudeckt. Ein Kinderbuch – und ein Kunstwerk. Ab 4 Jahren.

Moritz-Verlag, 40 Seiten, Fr. 18.90.

Ikonen von Josua Boesch

Josua Boesch (1922–2012), Künstler und Theologe, zog sich nach seinem 50. Altersjahr ins Kloster Camaldoli in Italien zurück und schuf dort Metallikonen in einer neuen Bildsprache. Der Verein «Das Werk von Josua Boesch» hat 20 dieser Ikonen als Kartenset herausgegeben.

Doppelkarte, DIN A6: Fr. 4.90, Kartenset mit 20 Ikonen, Fr. 24.90. Zu beziehen bei tecum kiosk, 052 720 73 81. www.verointecum.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 10/2020, S. 3
Die Krise aufarbeiten und den Blick nach vorne richten

Kollekte für die EKS

«Aufarbeiten» nennt sich der Vorgang, der mit Blick auf das EKS-Desaster von mancher Seite verlangt wird. Dabei: 200 000 Franken sind schon mal verpulvert worden, ohne dass Licht ins Dunkel gebracht worden wäre. Darf man fragen, wie hoch das Budget veranschlagt ist – falls es eines gibt – und woher das Geld dazu kommt? Doch nicht etwa von kleinen Berner, Aargauer, Bündner, Zürcher Kirchgemeinden, die sonst schon jeden Franken zweimal umdrehen und gar Angebote kürzen, wenn nicht streichen müssen? Sie können das Geld anderweitig brauchen. Zu bedenken ist auch, dass rund 15 Prozent beispielsweise der Berner Bevölkerung unter der Armutsgrenze leben muss.

Nein nein, für diese Übung darf nichts zur EKS fließen, wo einige wenige gut bezahlte kirchliche Funktionäre in höchsten Positionen selber nicht in der Lage sind, ehrlich und offen miteinander zu reden. Wer aufarbeiten will, soll es bitte auch selber bezahlen. Könnte sein, dass unter Kostendruck die Dinge schneller offengelegt werden! Oder sollen wir eine Kollekte ausrufen? **Christian Berger, Gunten**

Aufarbeiten ja, aber

«Die jüngsten Vorgänge in der EKS müssen aufgearbeitet werden», heisst es. Ausserdem wird Transparenz gefordert, und dass die Aufarbeitung «zukunftsfähig» sein soll. Ich plädiere für: aufarbeiten ja, aber! Der Blick muss weggehen von der öffentlichen Meinung hin auf das eigene Gewiss-Sein: Was will ich wirklich? Welche Art Beziehungen möchte ich? Wann setze ich eindeutige Grenzen? Kann ich, wenn durch mein Verhalten andere Menschen zu Schaden gekommen sind, für einen guten Ausgleich sorgen? Aufarbeiten ja, aber es braucht Zeit! Die Empfehlungen Jesu lassen sich nicht wie einen sekundenschnell aufgebrühten Espresso konsumieren. Aufarbeiten ja, aber bitte diskret! Seelische Verletzungen werden durch keine noch so transparente Medienselbstele geheilt. Aufarbeiten ja und mit dem Segen der heiligen Geistkraft. Sie gibt uns eine

wirklich zukunftsfähige Zusage: «Siehe, ich mache alles neu.» **Annette Lippeck, Stans**

reformiert. 7/2020, S. 1
Die EKS sucht einen Weg aus der Vertrauenskrise

Vertuschen

Eine Affäre, wie es sie zu tausenden gibt, kommt gelegen, um einen wirklichen Skandal zu vertuschen. Skandalös ist, dass eine Person aus der Anonymität heraus ein Jahre zurückliegendes Ereignis aufwärmt, angeblich neue Verfehlungen andeutet und Unterstellungen verbreitet, um damit einen bisher unbescholtenen Mann gesellschaftlich und wirtschaftlich zu ruinieren. Wer seinen so schweren menschlichen Schaden verursacht, hat als Person öffentlich hinzustehen und dem zuständigen Gremium Red und Antwort zu stehen, bevor dies publiziert wird.

Während anonyme Beschuldigungen früher im Papierkorb landeten, werden sie heute medial ausgeschlachtet. Da hilft dem Angeschossenen auch der Hinweis auf die Unschuldsumutung nichts mehr. Wenn ich den Kommentar von Katharina Kilchenmann lese, dann befürchte ich, dass die geforderte Untersuchung ausschliesslich in einer Richtung vorangetrieben werden soll. Von meiner Kirche erwarte ich jedoch, dass die Gelegenheit ohne Vorverurteilungen aufgearbeitet und mit der noch möglichen Gerechtigkeit erledigt wird. **Hans Oppliger, Thun**

Alle haben verloren

Noch haben sich die Nebel, um nicht zu sagen Lügen, nicht ganz gelüftet. Dass die ganze Wahrheit noch nicht ans Licht gekommen ist, dafür ist Rat und Synode der EKS erheblich mitschuldig. Das Wort «Vertrauenskrise» greift zu wenig weit: Es handelt sich um einen reformierten Skandal sondergleichen! Bei dessen Bewältigung haben sämtliche Instrumente versagt, der Rat genauso wie die Synode. Angewidert würde man sich am liebsten abwenden. Allerdings: Als Kirchenmitglied finanziere ich mit meinen Steuergeldern diese traurige Geschichte auch noch. Der Rat hat schon mehrere hunderttausend Franken für Anwälte und PR aus dem Fenster geworfen. Interessant ist: Auch die

Zürcherische Landeskirche sendet jährlich 1,6 Millionen Franken nach Bern. Hier müsste dringend Remedur geschaffen werden, und man müsste die Beiträge sistieren. Eine schonungslose Aufarbeitung nicht nur der Vorwürfe gegen Locher, sondern auch deren «Bewältigungsstrategie» durch den Rat, ist zwingend und dringend notwendig, um weiteren Schaden abzuwenden. Wir alle haben verloren! **Ernst Winkler, Schwerzenbach**

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 702724 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé
in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 100 017 Exemplare (WEMF)
46609 reformiert. Aargau: Erscheint monatlich

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau

Präsidium der Herausgeberkommission:
Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 1/2021
2. Dezember 2020

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

Porträt

Ihre Sterne sind weit mehr als Dekoration

Advent Schon als Kind stellte Friederike Kronbach-Haas Herrnhuter Sterne her. Ihr Leuchten symbolisiert für sie die Hoffnung auf eine gerechtere Welt.



Den Stern im Kirchenraum im Haus der Religionen hat Friederike Kronbach-Haas kreiert.

Foto: Ephraim Bieri

Papierschnipsel sind auf dem Boden verteilt. Auf den Tischen liegen Japanmesser, Metalllineale, Zirkel, Leim Dosen, Ritzfedern, Karton und Papier. Friederike Kronbach-Haas steht an einem Tisch und legt mit ihren feinen langen Fingern gekonnt einen Falz und formt das gelbe Papier zu einer Zacke. Fünf Frauen und ein Mann um sie herum beobachten und machen es ihr nach.

Seit 20 Jahren leitet die Schwarzwälderin im November unentgeltlich einen Sternkurs. Sie lehrt, den Stern zu falten, den die Mitglieder der evangelischen Herrnhuter Brüdergemeine herstellen und am ersten Advent in ihren Kirchen und

Häusern aufhängen. Die dem Pietismus zugerechnete Gemeinschaft wurde im deutschen Herrnhut gegründet, wohin Anhänger des Reformators Jan Hus geflüchtet waren.

Tee mit viel Zucker

Den ersten Kurs gab Kronbach-Haas in der reformierten Kirchgemeinde Bümpliz. Seit fünf Jahren findet er im Berner Haus der Religionen statt, wo die Kinder- und Erwachsenenbildnerin viele Projekte entwickelt hat. Neben den Kursen kreiert sie jedes Jahr einen neuen Stern für ihr Zuhause. «Diese Tradition gehört seit meinen Kindheitstagen zum Jahresverlauf», sagt die Herrnhuterin. Sie ist im Schwarzwaldkurort Königfeld aufgewachsen. Eines der Zentren der Herrnhuter Brüdergemeine. Mit dem Ritual, am ersten Advent einen Stern in die Kirche zu

bringen, geht ein Liedergottesdienst einher. «Diesen liebte ich als Kind, weil es Rosinenbrötchen und Tee mit viel Zucker gab.» Zu Hause war Zucker im Tee tabu. Kronbach-Haas lacht jetzt herzlich.

Es war in solchen Gottesdiensten, in denen Herrnhuter aus aller Welt von ihrer Heimat erzählten und Kronbach-Haas den Geschichten fasziniert zuhörte. «Wegen dieser Weltoffenheit hat mich die religiöse Tradition niemals eingeengt», erklärt die Tochter eines Schuhmachers und einer Handweberin, die ein offenes Haus führten, wo Fremde immer ein Bett fanden.

Die neunfache Grossmutter arbeitet gerne mit den Händen. Egal, ob bei ihrer Arbeit mit Geflüchteten, mit denen sie Gemüse- und Blumen

«In der religiösen Tradition fühlte ich mich nie eingeengt.»

mengärten bebaut, oder eben beim kreativen Tun mit Karton und Schere. Dabei muss nicht immer alles den Konventionen entsprechen. So erschafft Kronbach-Haas gerne Sterne, die vom patentierten Herrnhuter Modell mit den 26 Zacken abweichen. Sie ändert Papierart und Farben, variiert mit der Anzahl Zacken und deren Länge und lässt dabei ihrer Fanatsie freien Lauf.

Die grosse Hoffnung

Obwohl ihre Sterne manchmal von der klassischen Vorlage abweichen, sind die Gedanken dahinter doch dieselben: «Wir machen etwas gemeinsam, zusammen, was Freude bereitet», sagt Kronbach-Haas.

Für die passionierte Gärtnerin haben die Herrnhuter Sterne neben dem Spass und dem wohltuenden Licht in der dunklen Jahreszeit stets auch eine spirituelle Dimension: «Der Stern führt uns nicht in die Sentimentalität, vielmehr leuchtet er weltweit für die gemeinsame Verantwortung, die wir für Mitmenschen und die Schöpfung tragen.»

Der traditionelle Stern symbolisiert für Friederike Kronbach-Haas die Hoffnung auf eine gerechtere Welt, in der nicht Reich über Arm, Gross über Klein herrscht. «Ohne diese Hoffnung wären wir ärmer als jeder Wurm im Staub», zitiert sie den deutschen Schriftsteller Rudolf Hagelstange. Nicola Mohler

Gretchenfrage

Michael Haefliger, Festivaldirektor:

«Musik ist vergleichbar mit dem Glauben»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Haefliger?

Nun, ich bin nicht jemand, der regelmässig zur Kirche geht. Ich bin in einer reformierten Familie aufgewachsen. Religion ist deshalb etwas, das ich respektiere und das mich beeinflusst. Mein Urgrossvater Wilhelm Hadorn war übrigens Pfarrer am Berner Münster.

Inwiefern beeinflusst Sie Religion?

Viele unserer Konzerte haben mit Kirchen zu tun: Mit dem Bündner Komponisten Peter Conradin Zumthor entwarfen wir das Projekt «Luzerner Glocken – con sordino», eine Interpretation zum Klang Luzerner Kirchenglocken, verbunden mit Stadtspaziergängen.

Für den Intendanten eines internationalen Festivals spielt Geld eine zentrale Rolle. Wie halten Sie die Balance zwischen Mammon und künstlerischer Freiheit?

Indem man sehr gute Inhalte kreiert. Gute Programme setzen Innovationen voraus. Das erfordert, dass wir in die Nachwuchsförderung investieren. Das wiederum schätzen die Sponsoren, denn sie haben ein Interesse an Nachhaltigkeit.

Welche Bedeutung hat die Religion für die Musik?

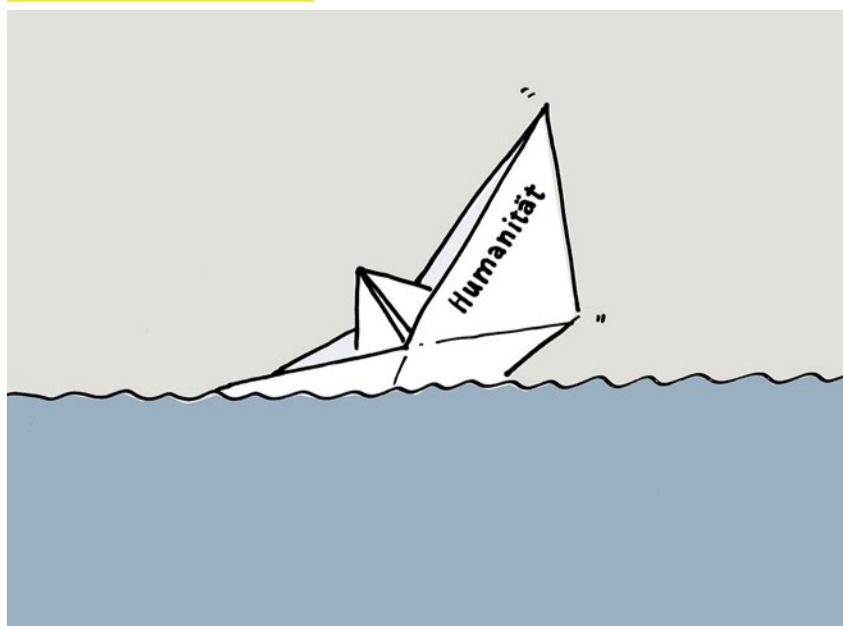
Sehr viel ist aus der Kirchenmusik entstanden. Das Konzertritual der modernen Welt wurzelt im Ritual der heiligen Messen. Musik ohne die Inspiration der Religion ist ein Verlust. Für mich sind Bachs Kompositionen bestimmend in meinem Leben. Musik ist für mich vergleichbar mit einem Glauben, der mir sehr viel Lebendigkeit gibt.

Hat sich Ihr Musikgeschmack im Laufe der Zeit verändert?

Er ist breiter geworden. Ich höre immer noch gerne Freddy Mercury oder Uriah Heep. Auch Schweizer Volksmusik fasziniert mich in einem passenden Rahmen. Ich verehere Bob Dylan, ein wirklich grosser Poet und Musiker. An Weihnachten mag ich es traditionell, «Kommet, ihr Hirten» ist einer meiner Favoriten.

Interview: Rita Gianelli

Christoph Biedermann



Tipp

Adventsgeschichten

Weihnachtswege ins Innere

Weihnachtsmarkt, Adventsingens, Schaufensterspaziergänge, Konzerte... Eine Fülle an vorweihnachtlichen Anlässen gibt es in diesem Jahr nicht. Andere Möglichkeiten sind gefragt: Einkehr, Besinnung, Hören, Lesen, Betrachten.

Zum Beispiel mithilfe der bekannten und beliebten Adventskalender vom «Anderen Advent». Seit vielen Jahren schenkt er im Dezember Tag für Tag alte und neue, lustige und rührende Geschichten und leuchtende Bilder. Eine Anzahl dieser Schätze aus den vergangenen

25 Jahren sind in einem Schuber mit dem einfachen Titel «Fülle» zusammengestellt, fünf Büchlein sind es, mit den Titeln «Wege nach innen», «Wege zum anderen», «Wege zur Krippe», «Weihnachten», «Wege zum neuen Jahr». Offenheit, Heiterkeit, auch Spass und Freude sprechen aus diesen Texten, die auf eine selbstverständliche und unaufdringliche Art fromm sind und, eigenartig, überhaupt nicht ältlich wirken, wie es bei Weihnachtsgeschichten vorkommen kann. Eine lohnende Anschaffung, im Hinlick auf andere, hoffentlich wieder bessere Weihnachtszeiten. kk

Advent: Schätze aus 25 Jahren «Der Andere Advent». Fr. 18.–. Zu bestellen bei tecum kiosk, 052 720 73 81. www.tecumverein.ch



Michael Haefliger ist seit 1999 der Intendant des Lucerne Festivals am KKL in Luzern. Foto: Daniel Auf der Mauer